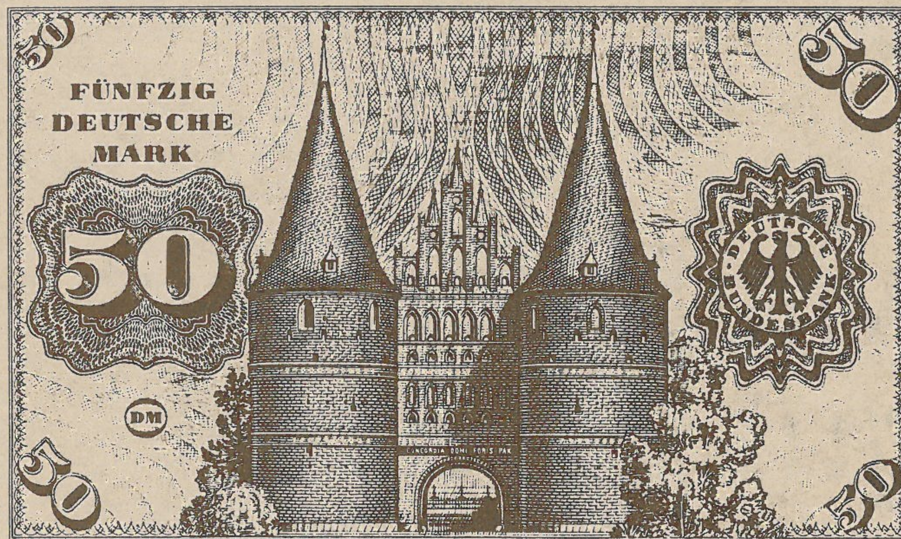
Fr. Löseke

15. Jahrgang Ausgabe 55 Juni '89

SpriPu

Der Springende Punkt - Studentenzeitung an der MUzL



Möbl. Zi. i. hist. Gebäude, nur an alleinst. Herrn in gehobener Stellung mit ges. Einkommen, Wochenendfahrer, Nichtraucher, keine Haustiere, M 350,- + NK 100,- /Abst. 2500,-/Kaut. 1000,- Tel: 1224129 nur während der Öffnungszeiten des historischen Museums.

CHINA PSYCHIATRIE UMFRAGE WOHNRAUM TÜRKEI KATASTROPHEN (schutz)

editorial

Mit Ausblick auf eine Spinnwebe und auf einem großen Haufen Papierschnitzel hockend geben wir Euch den SpriPu Nr. 55 anheim.
Die letzte Ausgabe hat viele Diskussionen auf den Plan gerufen, auf die wir zu Anfang kurz eingehen wollen.
Erst einmal haben wir eingesehen, daß auch ein MUzL-Männchen die Privat-Sphäre derjenigen, über die es uns zu schreiben aufträgt, zu achten hat. Nach langen Gesprächen hat es dieses auch selbst eingesehen und Besserung gelobt. An dieser Stelle bittet das MUzL-Männchen den Herrn DiRektor vielmals um Entschuldigung und gelobt, sich demnächst auf seine »Uni« zu beschränken.
Gut angekommen ist bei Euch der Druck auf Recycling-Papier.
Mit dem Heim beschäftigen sich zwei Artikel, zwei weitere blicken nach China und in die Türkei. Der Blick auf das Uni-Gelände zeigt wenig Neues, wie auch die Auswertung der Umfrage ergibt.
Anders als in früheren Ausgaben möchten wir diesmal einen kleinen Ausblick auf den nächsten SpriPu geben. Ihr werdet in ihm erfahren, was aus der Heilanstalt Strecknitz geworden ist, und wie unsere Uni damit umging und -geht, was Julia und Silke auf ihrer Famulatur in China erlebten, und - nicht zu vergessen - Ihr werdet das Hypomochlion kennenlernen.

Die SpriPunkte

inhalt

impressum

SpriPu, " Der Sprigende Punkt ", Studentenzeitung der MUzL

Herausgeber: Redaktionsgruppe des SpriPu an der MUzL, Lübeck

Verantwortl. für Anzeigen: Ingo Meßer

Verantwortl. für Gerüchte: Das MUzL-Männchen

Verantwortl. für Termine: Axel Zwad

Verantwortl. für Psychiatrie und Krankenpflege: Annette Spiegel

Verantwortl. für Kultur: Diethelm Neetz

Redaktions- u. Anzeigenanschrift: im AStA-Büro der MUzL, Ratzeburger Allee 160, 2400 Lübeck, Tel.: 0451/ 500 3059

Bankverbindung: Stadtsparkasse zu Lübeck, Blz.: 230 501 01, Kto.-Nr.: 108-858770

Redaktion und Layout: Hans Reuter, Ingo Meßer, Robert Hoppe, Esther Seidl, Andreas Muysers, Axel Zwad, Julia Kleinhenz

Mitarbeiter an dieser Ausgabe: Hans Reuter, Andreas Muysers, Ingo Meßer, Winfried Röger, Annette Spiegel, Robert Hoppe, Julia Kleinhenz, Diethelm Neetz, Esther Seidl, das MUzL-Männchen und alle, die wir aus Versehen vergaßen (sorry).

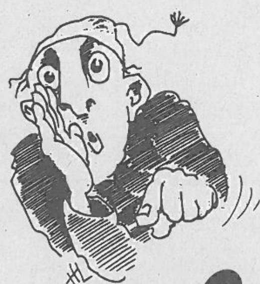
Auflage: 1400 Stck.

Erscheinungsweise: 1-2 X im Semester

Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 3 vom 01.06.1988

Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder und unterliegen inhaltlich der Verantwortung ihrer Autoren.
Die Redaktion behält sich vor, Artikel zu kürzen. Über die Zusendung von Artikeln o.ä. freuen wir uns, ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht allerdings nicht.
Wir danken allen Inserenten für ihre Unterstützung und allen Autoren für ihre Mitarbeit. Redaktionsschluß der Ausgabe Nr.56 ist der 15.11.1989, Erscheinungsdatum ist der 01.12.1989.

Druck: Volker Hinzke GmbH - 2400 Lübeck 1, Große Gröpelgrube 21/23, Tel.: 0451/70202



Neues vom MUzL-Männchen

Die Euphorie verleitet einen doch zu so manchem. In der vorletzten Ausgabe erst zu Bekanntheit und Sympathie gelangt, hätte ich letztere doch beinahe verspielt. Was mußten sich meine schreibenden Freunde beim SpriPu nicht alles gefallen lassen, angefangen bei Schmähungen und lautstarker Kritik bis hin zu verständnislosem Kopfschütteln und fundiertem Kritisieren. Schuld war ganz allein mein »Ausrutscher« in die Intimsphäre des DiRektors in der letzten Ausgabe. Anfangs war ich ja ein wenig dickköpfig und wollte mir die Kritik gar nicht anhören, weil ich doch viel lieber gelobt werde, aber dann habe ich gemerkt, daß ich wirklich Unrecht getan habe. Getreu dem Motto » Wahrhafte Größe besitzt allein, wer sich für Fehler auch entschuldigt« habe ich an den Herrn DiRektor dann folgenden Brief schreiben lassen:

SpriPu

" Der Springende Punkt ", Studierendenzeitung an der MUzL
c/o AStA der Medizinischen Universität zu Lübeck
Ratzeburger Allee 160, 2400 Lübeck 1
Tel.: 0451/5003059



Abteilung:

Sehr geehrter Herr DiRektor !

Das MUzL-Männchen hat uns gebeten an Sie folgenden Brief zu senden:
" Die Wogen meines letzten Berichtes schlugen sehr hoch und auch einige Kritik mußte ich mir anhören.
Nach langen Diskussionen mit meinen Freunden in der Redaktion des "SpriPu" habe ich eingesehen, daß auch ich die Intimsphäre derjenigen, über die ich sie zu schreiben bitte, respektieren muß. Deshalb möchte ich mich bei Ihnen hiermit höflichst für meinen Ausrutscher in der Ausgabe 54 oben genannter Zeitung entschuldigen. Ich verspreche, meine wohlgemeinte Kritik in Zukunft auf meine "Uni" zu beschränken.

Hochachtungsvoll

gez. MUzL-MÄNNCHEN

Ich hoffe, er akzeptiert diese Entschuldigung, sie kommt aus tiefstem MUzL-Männchen-Herzen. Es bleibt mir nur, ein altes Menschen-Sprichwort zu zitieren »Alter schützt vor Torheit nicht«

Es gibt aber auch noch genug anderes zu vermelden, leider im Moment nur wenig erfreuliches. Ich hatte ja vorgehabt, von den anderen MUzLs aus Kiel ein bißchen was zu erfahren, aber die waren ja immerzu an irgendwelchen kalten Buffets oder beim Probieren von neuen Mensa- und Studentenwerksangeboten beschäftigt, so daß die gar keine Zeit hatten, sich mit mir armen MUzL_Männchen abzugeben. Wenn ich denen dann doch mal erzählen konnte, was sich hier so tut oder besser gesagt nicht tut, haben die immer geguckt, als würde ich ihnen ein ganz blödes Märchen erzählen (...damals, als die böse Fee gemacht hat, daß in Lübeck in der Cafeteria nicht immer was verkauft wird). Die glauben mir einfach nicht, daß es heutzutage noch sowas gibt. Ich verstehe ja auch nicht so ganz, daß so viele StudentInnen sich so etwas so lange gefallen lassen, aber ich weiß und ich sehe jeden Tag, daß dies real existierender Mensa-Zustand ist. Mich trifft das eigentlich gar nicht, und ich weiß auch nicht, warum ich mich schon wieder so aufrege - als MUzL-Männchen und erst recht in meinem Alter ißt man ja kaum noch etwas - aber diese jungen Leute tun mir enfach leid.
Da muß eine Frau den Cafeteria-Verkauf machen, die entweder keine Lust hat oder es einfach nicht schafft, alles richtig zu planen, damit *jeden* Tag frische Brötchen da sind, damit es *jeden* Tag Joghurt und Salat und andere kleine Leckereien gibt und sich *jede* Studentin *jeden* Tag darauf verlassen kann, daß es auch wirklich das gibt, was sie gestern oder letzte Woche dort gesehen hat. Böse Zungen sprechen davon, sie seien schon froh, wenn überhaupt geöffnet würde. Keine Lust oder kein Können, das Ergebnis ist gleich abschreckend. Und ärgern tut es mich deshalb so, weil es da jemanden gibt, die gerne den Cafeteria-Verkauf machen würde und die eigentlich auch dachte, sie sollte das mal irgendwann machen - so war es ihr zumindest gesagt worden. Aber die verschlungenen Denk(?)wege im Studentenwerk in Kiel, die weiten Wege von dort nach Lübeck und die Fähigkeit einiger Personen, zum richtigen Zeitpunkt ihren Urlaub zu nehmen haben diese so einleuchtende und naheliegende Lösung scheitern lassen.
Und so muß, wie im alten schlechten Märchen, weiter eine Frau verkaufen, die das nicht kann, und

die, die es könnte und wollte, darf es nicht und hat mittlerweile das Handtuch geworfen. Eben. Und das soll einen nicht in Rage bringen...

Aber auch in höheren akademischen Gefilden und bei den »besseren Leuten« gibt es Ränke, die dort geschmiedet werden.

Zu meiner nicht geringen Verwunderung ist daran auch ein Kinderarzt beteiligt. Ich frage mich, ob man zu einem Professor, noch dazu zu so einem Exemplar, so bloß einfach »Kinderarzt« sagen darf. Un dabei fällt mir auf, daß »beteiligt« eigentlich nicht so ganz stimmt, denn genaugenommen ist er die Hauptperson. Sonst sind Kinderärzte ja ein etwas verspielter Menschenschlag, jedenfalls umgängliche und angenehme Menschen. Dieser Herr K., jetzt wieder in Lübeck, war auch so. Etwa vier Wochen lang. Dann ging's aber rund. Und jetzt ist Kinderheilkunde nicht mehr ganz so gemütlich. Vielleicht kann man das ja noch verspielt nennen, aber das wäre dann doch eine etwas eigenwillige Art von Humor, denn die StudentInnen, die da nach Strich und Faden rundgemacht werden, finden das garantiert nicht mehr komisch. Ist ja irgendwie auch unangenehm, keinen Satz, keinen Gedanken ohne gehässige Unterbrechung zu Ende bringen zu können. Soll aber jetzt so sein bei den netten, gemütlichen, umgänglichen Kinderärzten. Fördert aber irgendwie schon auch das Lernen, denn so etwas vergißt man nicht so leicht...

Und die armen Assistenten müssen sich ihre Stellen endlich wieder so richtig verdienen. Nicht nur, daß wissenschaftlicher Forscherdrang zum ersten Kriterium für ihre Einstellung geworden ist, endlich wird auch mit dieser Schlamperei mit den Briefen aufgeräumt. Das war ja auch zu schlimm eingerissen, lagen da doch manche Briefe länger als zwei Wochen. Jetzt wird also als eine eigene Variante humoriger Verspieltheit darauf geachtet, daß Briefe eben nach zwei Wochen geschrieben sind. Da muß man dann schon mal zu Hause Überstunden einlegen. Schließlich sind Stellen kostbar, und, wenn es was Gutes sein soll, dann kostet es auch was, hier halt persönlichen Einsatz und ein Freizeit-Opfer mehr.

An anderer Stelle mußten die StudentInnen mit knapper Geldbörse wieder ein Opfer bringen. Gemeint sind die, die ihren Unterhalt nicht durch Vaters Großzügigkeit sondern durch ihre eigen Arbeit als studentische Extrawache verdienen. Als meine »Uni« großen Leidensdruck hatte, weil zu Weihnachten und Neujahr niemand von ihnen arbeiten wollte, da versprach man ihnen, alle Feiertagszuschläge wolle man in Zukunft bezahlen. Aber Rede und Tat sind zweierlei oder die Zukunft geht nur bis zum Ende des Leidensdrucks. Nun gibt es nämlich wieder nur gekürzte Zuschläge und da StudentInnen froh sein dürfen, daß sie überhaupt arbeiten dürfen, hat man sie davon auch vorher gar nicht erst unterrichtet.

Tja, das sind so die Kleinigkeiten, die wieder neue Runzeln in mein altes MUzL-Männchen-Gesicht gegraben haben. Denn da so wenige mich sehen können, sehe und höre ich eine ganze Menge, und vieles von dem, was ich da manchmal unfreiwillig mitbekomme, macht mir doch ein bißchen Angst, wenn ich sehe und höre, wie die jungen Leute heutzutage um Stellen und Ausbildung kämpfen müssen.

Aber wer schließlich so alt geworden ist wie ich, der gibt nie die Hoffnung auf, daß irgendwann alles wieder besser wird und nette, umgängliche und fähige Menschen das tun, was sie können, und das in einer entspannten, angstfreien Atmosphäre, die im guten Sinne arbeits-, lern- und leistungsfreundlich ist.

Euer MUzL-Männchen

Ein ganz gewöhnlicher Studientag

1. Semester

6.30 h *Wecker rappelt. Sofort aus dem Bett gehüpft. 15 Min. Hegel interpretiert, dann Gymnastik und mich gewaschen.*
7.00 h *Beim Frühstück am Referat über Hegel gearbeitet.*
7.30 h *Zur Uni gerannt. Hörsaal erreicht. Pech gehabt: die erste Reihe war schon besetzt. Niederschmetternd!! Beschlossen, ab morgen schon um 6 h aufzustehen.*
8.15 h *Vorlesung. Keine Disziplin! Einige Studenten lesen Zeitung. Alles mitgeschrieben. Füller leer. Werde mit Zweitfüller anschaffen!*
10.15 h *Seminar. Ältere Semester haben überhaupt keine Ahnung.*
12.30 h *Mittagessen. Nur unter größten Schwierigkeiten am Referat (Hegel) weitergearbeitet, da in der Mensa zu laut.*
13.45 h *Vorlesung. Nicht mehr hingekommen, da mit anderen Fakultäten über Sinn und Unsinn meines Studiums gestritten.*
15.45 h *Proseminar. Hinterher den Professor über seine Irrtümer aufgeklärt.*
17.00 h *In Bibliothek gewesen. Ärger gehabt. Durfte statt der dringend benötigten 14 Bücher nur vier mitnehmen.*
18.30 h *Anhand einschlägiger Quellen Promotionsbedingungen eingesehen.*
19.45 h *Abendessen. Einladung zur Fete abgelehnt. Dafür Vorlesungen der letzten zwei Tage nachgearbeitet.*
23.45 h *Arbeit beendet. Festgestellt: 24-Stunden-Tag zur kurz. Werde demnächst die Nacht dazunehmen.*

10. Semester

10.30 h *Aufgewacht: Kopfschmerzen.*
10.45 h *Linker großer Zeh prüft Zimmertemperatur.*
11.00 h *Kampf mit dem inneren Schweinehund: aufstehen oder nicht?*
11.30 h *Schweinehund schwer angeschlagen.*
12.00 h *Schweinehund besiegt. Aufgestanden.*
13.00 h *Skat gespielt. 5 DM verloren.*
15.30 h *Mittagessen.*
16.30 h *10 Minuten in der Bibliothek gewesen. Nichts los!*
17.00 h *Kino. Mäßiger Streifen. Kneipen noch nicht geöffnet.*
20.00 h *Verabredung mit Marion.*
1.20 h *Bude wieder erreicht. Insgesamt 23,50 DM ausgegeben. Mehr hatte die Kleine nicht dabei.*

MAGAZIN

Abo

Wenn Du auf den SpriPu nicht verzichten möchtest, aber die Uni wechselst oder das Studium beendet hast, gibt es eine Möglichkeit, den SpriPu trotzdem weiterhin lesen zu können: Für 10,- DM bekommst Du die drei folgenden Ausgaben zugeschickt.
Hast Du Interesse? Dann frag' doch im AStA mal nach Ingo.



An der **Medizinischen Universität zu Lübeck** ist die Stelle

einer Professorin/ eines Professors (C 4)

für

MEDIZINISCHE INFORMATIK

zu besetzen. Die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber wird zur Direktorin/zum Direktor des im Aufbau befindlichen Instituts für Medizinische Informatik ernannt. Sie/Er hat Lehraufgaben im Rahmen des (gemeinsam mit der Fachhochschule Lübeck) geplanten universitären Studienganges „Medizinische Informatik" zu erfüllen.

Die Stelleninhaberin/der Stelleninhaber soll die Leitung des im Aufbau befindlichen Rechenzentrums übernehmen und an der Entwicklung des Klinik-Informations-Systems mitwirken. Das Universitätsrechenzentrum mit Klinik-Informations-System wird organisatorisch als Zentrale Einrichtung der Universität errichtet; hinsichtlich dieser Dienstaufgabe wird die Leiterin/der Leiter an die Weisungen einer Rektoratskommission gebunden.

Bewerberinnen/Bewerber, die über einschlägige Berufserfahrung verfügen und in Forschung und Lehre den Anforderungen einer solchen Stelle entsprechend ausgewiesen sind (Habilitation), werden gebeten, ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis zum 15. 6. 1989 an den **Dekan der Vorklinisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät der Medizinischen Universität zu Lübeck, Ratzeburger Allee 160, 2400 Lübeck 1,** zu richten. Die Universität würde es begrüßen, wenn sich durch diese Ausschreibung Frauen besonders angesprochen fühlten.

[8] Dt. Ärztebl. **86**, Heft 18, 4. Mai 1989

PJ: AiP? — arbeitslos?

kleiner Tip, für alle PJler, die demnächst arbeitlos werden:
Meldet Euch möglichst schon 3 Monate vor dem Examen als arbeitssuchend. Laßt Euch alle Auslagen für Bewerbungen, z. B. auch Briefmarken, danach quittieren. Sie werden Euch in Höhe von bis zu 200 DM im halben Jahr vom Arbeitsamt ersetzt. Briefe können auch direkt über's Amt versandt werden; diese Kosten zählen dann nicht mit unter die 200 DM. Kosten für Bewerbungsgespräche werden nur ersetzt, wenn sie vorher beim Arbeitsamt angemeldet wurden.

es

Pflanzenzucht

Manchmal spüre ich den Wunsch, Pflanzen zu züchten. Nun gibt es mehrere Möglichkeiten, diese zu mehren. Ich könnte säen, desweiteren lassen sich einige Pflanzen teilen. Der Einfachheit halber sind bei mir Pflanzen beliebt, die ich ins Wsser stelle, und die dann Wurzeln treiben.
Nun hätte ich gerne Blumen gezüchtet, aber ich bin es leid, weitere Sträuße zu kaufen: Keine einzige Blume hat bisher Wurzeln getrieben.

hic colonia! hic saltans!

oder: Wo die Gene springen lernen.

Dem Max Plank Institut für Züchtungsforschung in Köln ist nun zum ersten Mal ein Freilandversuch mit genetisch manipulierten Petunien genehmigt worden. In diesem Großversuch soll anhand von 40.000 Blumen, denen ein Gen aus dem Mais eingefügt wurde, das Verhalten "springender" Gene (Transposon) studiert werden.
Ein Transposon ist ein Genabschnitt charakteristischer Länge, der durch Veränderung seiner Position innerhalb des Genoms oder durch Übertragung auf Plasmide zu Mutationen führen kann. Auf diesem Wege entwickelt sich zum Beispiel bei Bakterien eine Resistenz gegen Medikamente.
Im oben genannten Versuch werden die Petunien durch das Maisgen phänotypish so verändert, daß sie strahlend weiß blühen können. Veränderungen der Farbe, wenn die Blüte der "Nachkommen" wieder rosa wird, geben z.B. Anhalte über die Frequenz und das Verhalten solcher Gene.
Den Forderungen der Wissenschaft, die Grundlagenforschung auf eine breitere Basis zu stellen, wurde damit Ge+nüge getan. Offen bleibt die Frage, welche Tragweite und -fähigkeit diese Basis hat, und wo die Ziele dieses Forschungszweiges liegen. Keiner, auch der wissenschaftlich engagierte Spezialist nicht, wird heute abschätzen können, wem er Tür und Tor geöffnet hat.
Gegenstand einer nächsten Untersuchung soll die Kartoffel sein ...

STELLENMARKT

In dieser Ausgabe möchte ich den einen oder die andere dazu bewegen, sich bereit zu erklären, die Fachtagung Medizin regelmäßig zu besuchen.

Die Fachtagung Medizin ist ein fester Zusammenschluß der bundesdeutschen Medizinerfachschaften, die sich zwei- bis dreimal im Semester treffen, um Informationen auszutauschen und gemeinsame Aktionen zu planen. Natürlich kommt an solchen Wochenenden auch der gemütliche Teil nicht zu kurz: meist gemeinsame Fete oder sightseeing durch die jeweilige Stadt (Berlin war spitze!).

Zu Beginn einer jeden Fachtagung gibt es den Fachschaften-"Rundgang", bei dem jede Fachschaftsdelegation das Neueste aus der jeweiligen Uni kundtut. Danach berichtet das " Sekretariat" über Bonner Perspektiven oder andere aktuelle Dinge, und schließlich gibt es den großen Block der Arbeitsgruppen.

Die Arbeitsgruppen werden auf jeder Tagung neu von den Anwesenden vorgeschlagen, sie orientieren sich damit stets am Bedarf und Aktualitätsgrad.

Am Ende des Wochenendes stehen die Ergebnisse der Arbeitsgruppen und Verabschiedung von Resolutionen, die von den einzelnen Fachschaften zu für sie wichtige Themen eingebracht werden können.

Insgesamt ist gerade für eine kleine Uni mit einem kleinen AStA, wie es ihn in Lübeck nun einmal gibt, der Kontakt zu den größeren Universitäten wichtig, um auf dem Laufenden zu sein, andererseits sollte natürlich auch die Fachtagung durch alle Fachschaften vertreten sein.

Wer also Interesse hat, möge dies doch bitte auf einer der kommenden AStA-Sitzungen Montags ab 18 Uhr bekunden.

Andreas

AStA proudly presents:

"Der jüngste AStA-Nachwuchs"

Wir gratulieren



und wünschen ihnen nur wenige schlaflose Nächte!

STUDENTENWERK SCHLESWIG-HOLSTEIN

Anstalt des öffentlichen Rechts

Soziale Betreuung
- Festsetzungsstelle -

STUDENTENWERK SCHLESWIG-HOLSTEIN · Westring 385 · 2300 Kiel



Kiel, den 22. Mai 1989

Betr.: Ihr Antrag auf Beihilfe zur Geburt vom 11.05.1989

Sehr geehrte Frau [redacted]

leider können wir Ihnen keine Beihilfe für die Säuglingsausstattung nach Nr. 7 unserer Richtlinien gewähren, weil Sie zum Zeitpunkt der Geburt Ihres Kindes beurlaubt waren (Nr. 3 Abs. 5 der Richtlinien).

Wir bedauern, Ihnen keinen günstigeren Bescheid erteilen zu können.

Mit freundlichen Grüßen

v. Scheliha

(von Scheliha)

Konten: Kieler Spar- und Leihkasse, Hauptstelle, Konto Nr. 860 044 (BLZ 210 501 70)
Landesbank Schleswig-Holstein, Girozentrale Kiel, 520 01976 (BLZ 210 500 00)
Postscheckkonto Hamburg, Konto Nr. 564 17 - 200 (BLZ 200 100 20)

Sehr geehrtes Studentenwerk!

Leider können wir dem Studentwerk kein Verständnis für den Bescheid nach unseren Richtlinien gewähren, weil es zum Zeitpunkt des Bescheides in der Pflicht des Gesetzes über das Studentenwerk SH stand (Paragraph 3 Abs. 1).

Wir bedauern, ihm keinen günstigeren Bescheid erteilen zu können.

Mit unfreundlichen Grüßen

(AStA)

Ein Beitrag zur Diskussion über
Menschenrechte in der Psychiatrie

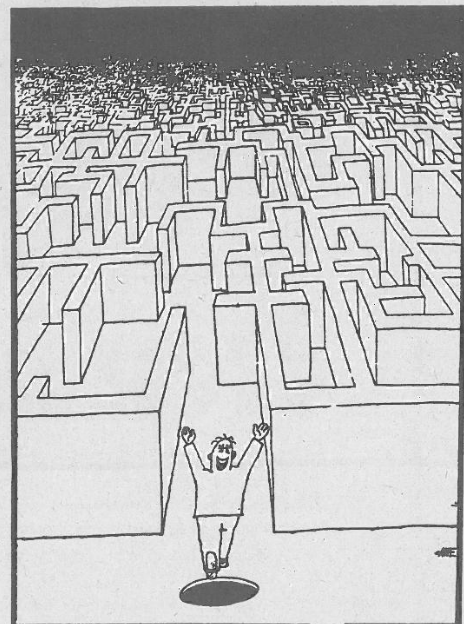
Annette Spiegel

In Lübecks Gruppenlandschaft tut sich etwas!
Seit März tritt eine Gruppe, die sich »Schutz und Rechtshilfebund für psychisch be- und mißhandelte Menschen« nennt, verstärkt an die Öffentlichkeit.
Dazu veröffentlicht diese Initiative einen monatlich erscheinenden Zettel - Info/Menschenrechte - und veranstaltet regelmäßig Treffen, zu denen Interessierte herzlich eingeladen sind. Diese Treffen finden jeden ersten und dritten Samstag im Monat um 16.00 Uhr im Jugendfreizeitheim Große Burgstr. 2 statt. Kontakttelefon: H. Hockauf, Tel.: 122-5148 Dienstag bis Freitag von 14.00 bis 21.00 Uhr.

Diese Gruppe ist auf der Suche nach einer menschenwürdigen Behandlung und gesellschaftlichen Integration von psychisch Kranken. Sie wollen auf ihren Treffen über sich selbst reden, gemeinsam kreativ sein und Alternativen zu bestehenden Einrichtungen finden.
ernziel ist der Ausbau eines ambulanten Hilfsdienstes, um sich untereinander in kleinen Krisen behilflich sein zu können. Außerdem möchte diese Gruppe erreichen, daß Betroffene, die durch Zwangseinweisungen über das erträgliche Maß in hiesigen Psychatrien festgehalten werden, durch Rechtsbeistand befreit werden und ihre Rechte durchsetzen können.

Wie oben erwähnt gibt diese Gruppe einen »Info/Menschenrechte« Zettel heraus. Er ist gut geeignet als Diskussionspapier über Menschen in der Psychiatrie und ihre Rechte. Im folgenden ein paar Zitate aus den März- und April-Infos und meine eigenen Anmerkungen dazu.
Problematisch finde ich den aggressiven Tenor dieser Infos, denn dieser erschwert es, sachlich zu bleiben.
Meine erste Assoziation war *Isolationshaft Psychiatrie*.
»Die Annahme, daß psychisch Kranke regelmäßig ihre Medizin brauchen, wie die Diabetiker ihr Insulin, beruht auf der nicht bewiesenen Annahme, daß psychische Störungen körperlich bedingt sind ("Hirnstoffwechselstörungen").
Nicht Krankheitseinsichtigen werden Psychopharmaka (notfalls) mit Gewalt verabreicht; davon profitiert nur die Pharmaindustrie(...)
(...) Es ist menschenunwürdig, wenn persönlichkeitsverändernde Medikamente unter Zwang und oftmals auch noch überdosiert psychisch auffälligen Menschen verabreicht werden. Jeder müßte selbst entscheiden dürfen, ob/welche und wieviel Medizin er nehmen möchte, um seine psychischen Probleme zu bewältigen.«
(Zitat Info/Menschenrechte, April 1989)

Prinzipiell ist der Gedanke, daß jeder selbst entscheiden darf, welche Medikamente er nehmen möchte, nicht schlecht. Was aber wird aus solchen Personen, die so schwer erkrankt sind, daß sie sich selbst und andere gefährden?
Wer schon einmal auf einer psychatrischen Station gearbeitet hat, weiß sicherlich auch, wie schwer psychisch kranke Menschen leiden können, und wie hilfreich es als Einstieg in eine Therapie sein kann, dem Menschen Medikamente zu geben.
Es darf natürlich nicht dabei bleiben - vielleicht auch mit dem Hintergedanken »dann habe ich endlich meine Ruhe« -, nur Symptome zu bekämpfen.
Wenn in einer Klinik viele Psychopharmaka gegeben werden, ist das mit Sicherheit ein Zeichen für den Pflegenotstand. Viele »Gaben« ließen sich ebenso wie das »Fixieren« verhindern, wenn dort genügend qualifizierte Menschen arbeiteten. Aus meiner eigenen beruflichen Erfahrung weiß ich, daß Hausärzte



oft in Unwissenheit dessen, was sie verordnen, leicht mit Tranquilizern und Neuroleptika umgehen, helfen sie doch, unangenehme Gefühle zu überdecken. Die Folgen sind psychisch zerstörte Menschen.

Die Angst steht auf der Tagesordnung

Tavor entzieht der Angst den Boden.

Im Krankenhaus ist es möglich, mit »seinem« Arzt über Medikament und Menge zu reden. Außerdem bleibt es jedem Patienten freigestellt, auf eigene Verantwortung zu gehen. Das gilt grundsätzlich.
Bei zwangseingewiesenen Patienten wird dieses anders gehandhabt: Wer den Anschein erweckt, daß er sich oder andere gefährdet, hat das Recht der freien Entscheidung nicht mehr. Ob jemand diesen Anschein erweckt, liegt im Ermessen des einweisenden Arztes - Mißbrauch ist nicht ausgeschlossen.
Neuroleptika aber sollten nicht der Weisheit letzter Schluß sein. Meist drücken sie nur die Hilflosigkeit der Psycho-Experten aus.
Alternativen könnten pflanzliche und homöopathische Mittel - die in der Historie ihre Wirkung hinlänglich bewiesen haben - sein, eine vollwertige Ernährung - die Ernährungsmangeldepressionen an der Wurzel beseitigen könnten -, Schulung der Mitarbeiter in Behandlungsverfahren wie autogenem Training, Phytotherapie oder Psychotherapie.
Eine bessere personelle Besetzung der Stationen und auch ein Abweichen von der Kasernierung in Ghettos hin zu ambulanter Betreuung könnten Wege aus der Sackgasse sein.

»Auch wenn es viele ... nicht wahrhaben wollen: Menschen mit psych. Störungen sind genauso wertvoll wie alle anderen auch! Sie haben Stärken und Schwächen wie jeder andere Mensch, nur eins haben sie nicht (mehr): Lust auf allen möglichen Abstellgleisen zu vergammeln! (...)
(...) Sie haben den gleichen Anspruch auf Menschenrechte wie die normalen Bürger auch: Wer einmal eine psychiatrische Einrichtung von innen gesehen hat, muß eingeschüchtert und schockiert feststellen, daß er im Sinne der Artikel 1 und 2 der Grundrechte anscheinend kein "Mensch" mit "Würde" und "Rechten" mehr ist, und daß er auch keine "Persönlichkeit" (mehr) hat. - Falls er/sie mutig oder verzweifelt genug ist, um aus der Psychatrie zu flüchten, muß er/sie erfahren, daß "man" ihn/sie nun wie eine/n Kriminelle/n Schwerverbrecher/in jagt, der/die nach erfolgtem Wiedereinfang nunmehr auch mit Hilfe von speziellen Gesetzen (Psych KG) und verstärktem ärztlichen Druck (unverhältnismäßig hohe Psychopharmakagaben) ruhiggestellt und festgesetzt wird.«
(Zitat Info/Menschenrechte, März 1989)
(Da muß aber jemand ganz schön unter dem Druck der Emanzipationsbewegung gestanden haben, um solch ein unleserliches Machwerk zu schaffen! d. Säzzer)

Wenn diese Gruppe schreibt, daß psychisch Kranke genause wertvoll wie andere Menschen sind, dann gehen sie davon aus, daß allen Menschen der Wert des Lebens bewußt ist. Den anderen so akzeptieren zu können, wie er ist, ist aber ein Schwachpunkt in unserer Gesellschaft. Wir sind umgeben von starken und aufstrebenden Menschen. Für Schwächen ist bei uns kein Platz. Die Randgruppen unserer Gesellschaft passen nicht in das ständig von der Werbung suggerierte Raster. Ihnen fehlt jegliche Lobby. Bei genauer Betrachtung läßt sich jedoch eine Sensibilisierung für eine »andere Psychatrie« nicht übersehen. Diese Sensibilisierung zu einem Richtungswandel werden zu lassen, wird die Aufgabe der Vereine und Gruppen sein, die sich um die Belange der Kranken kümmern.
Die Betroffenen müssen selbst dazu beitragen, nicht »auf allen möglichen Abstellgleisen zu vergammeln«. Sie können vorhande Hilfen aufgreifen, selbst neue Gruppen gründen und der Gesellschaft ihre Existenz ständig vor Augen halten.

Da ich selbst nie als Patientin in einer psychatrischen Einrichtung war, habe ich »die Psychatrie« - falls es eine solche überhaupt gibt - nur mit den Augen einer Pflegerin gesehen. Es gibt sehr breit gefächerte Unterschiede zwischen den Einrichtungen, was den Umgang mit Würde und Recht der Patienten angeht. In Lübeck versucht man, das Persönlichkeitsrecht des Einzelnen zu wahren.
Ich habe es bisher noch nicht erlebt, daß jemand der aus der Psychatrie »geflüchtet ist... wie ein

Schwerverbrecher gejagt... und mit Druck festgesetzt wurde«. Das mag vielleicht daran liegen, daß dort, wo ich gearbeitet habe, Menschen und nicht Verbrecher zusammenarbeiteten.
Ich will damit nicht in Frage stellen, daß es solche Mißstände geben kann oder daß der einzelne Betroffene dieses so wahrnimmt.
Für mich stellt sich die Frage nach Menschlichkeit und Unmenschlichkeit. Welches Menschenbild habe ich? Wie bewerte ich den Menschen? Was ist mein Maßstab dabei? Vielleicht meine eigenen Ängste, vielleicht meine Unfähigkeit Leiden zu ertragen?
Wie stehe ich zur Leistungsgesellschaft, wie zu ihren Aussteigern und den psychisch Kranken unter ihnen?
Der Mensch wird identifiziert mit seiner Arbeit.
Wer schafft diese Gesellschaftsordnung und wo stehe ich in ihr?

»Aber auch außerhalb von Kliniken und Heimen wird eine allgemeine "selbstverständliche" Diskriminierung der Betroffenen von den meisten... fortgesetzt. Auch die Familienanghörigen werden verun-



sichert und reagieren oft mit scheuem Rückzugsverhalten. [...] Übrig bleiben Ärzte, die stark triebdämpfende Mittel verschreiben, der eigene Fernseher, das favorisierte Bett, eventuell ein überwiegend schweigsames Telefon und die regelmäßigen "Kaffeetrinkertreffen" in den Abschiebeeinrichtungen dieser Gesellschaft. Hier treffen sich die Isolierten, um sich gegenseitig in ihrer Frustration zu bestärken und sich das Mitleidsgesäusel der "normalen sozialengagierten Wohltäter" (deren Gehälter in diesem Job nicht zu verachten sind) anzuhören.«
(Zitat Info/Menschenrechte, März 1989)

So selbstverständlich ist die Diskriminierung der Kranken gar nicht mehr. Nach neuster Umfrage sind 65% der Bevölkerung bereit, psychisch Kranke in ihrer Umgebung zu betreuen (Schleswig Holstein Magazin, Mai 1989). Für Angehörige und Freunde von psychisch Kranken sollte Rückzug nicht das einzige Mittel sein. Sie könnten Kontakt zu Selbsthilfegruppen wie z.B. den »Angehörige und Freunde psychisch kranker Menschen e.V.« aufnehmen. Diese Selbsthilfegruppen werden aber als »Kaffeetrinkertreffen« abqualifiziert. Offen bleibt die Frage, wie sich die das Flugblatt herausgebende Gruppe von den anderen Selbsthilfegruppen unterscheidet. Eine Antwort darauf läßt sich im Info/Menschenrechte nicht finden.

Ich persönlich fühle mich angegriffen von der Unterstellung, für meine Arbeit zuviel Geld zu bekommen. Während in der öffentlichen Diskussion zu Recht über die geringen Gehälter im Pflegebereich gesprochen wird, unterstellt der Flugblattautor mir ein »nicht zu verachtendes Gehalt«. Er vergißt dabei völlig, zwischen dem Gehalt eines in der Pflege Tätigen oder eines Sozialarbeiters einerseits und dem eines leitenden Arztes in der Psychatrie zu unterscheiden. Ich denke schon, daß ein Nettogehalt von 1.700.-DM im Monat zu verachten ist.

Alle Einrichtungen lassen sich nicht als »Abschiebeeinrichtungen« wegdiskutieren. Tausende von psychisch Kranken leben heute tatsächlich in eigener Wohnung oder in Wohngemeinschaften. Die sozialpsychatrischen Dienste zeigen auch Möglichkeiten für ein eigenständiges Leben.
Sinnvoll wären Kommunikationszentren, die von den Betroffenen selber geleitet werden, wie z.B. das »Kommrum« in Berlin. Das Problem ist wieder einmal das Geld. Da die Betroffenen keines haben und der Staat sich aus der Verantwortung zieht, werden die Zentren wohl eine Utopie bleiben.

Annette Spiegel ist examinierte Krankenschwester und hat einige Jahre in Lübeck in der geschlossenen Psychatrie gearbeitet.

CHINA

Julia Kleinhenz

In den letzten Tagen und Wochen wurde in den Medien viel über die Forderungen der chinesischen Studenten nach mehr Demokratie und Freiheit berichtet. Weniger ist den meisten Lesern über den Alltag der chinesischen Studenten bekannt. Während einer 12wöchigen Reise durch China hatte ich die Gelegenheit, mit einem Studenten über sein Leben zu sprechen.

Li Yi Ming ist 19 Jahre alt und Student an der Polizeihochschule in Peking. Er wohnt in der Universität und erhält von dieser 50 Yuan im Monat. Seine Eltern geben ihm 100 Yuan dazu. Zum Vergleich: Das durchschnittliche Monatseinkommen eines Arbeiters beträgt 100 - 150 Juan, Lehrer und Ärzte verdienen dasselbe oder weniger. (Ein Yuan entspricht etwa 50 Pfennige.) Er gehört also zu den begüterten Studenten. Viele müssen mit dem Geld der Universität auskommen, was dann gerade für das Essen reicht. Eigene Fahrräder sind die Ausnahme (auch wenn es in der Tagesschau anders ausgesehen hat), und viele Familien sind auf ihr einziges Fahrrad stolz.

Neben der Wohngelegenheit (Mehrbettzimmer) werden (von Uni zu Uni unterschiedlich) auch Bücher, Papier und Schreibzeug gestellt. Alle Vorlesungen und Veranstaltungen sind anwesenheitspflichtig, der Unterricht ist frontal organisiert, Diskussionen finden nicht statt.



Zudem hat die Universität das Recht und die Pflicht, für alle Belange des Studenten zu sorgen. Wir würden das größtenteils als Bevormundung erleben. So ist es Studenten verboten, eine Freundschaft mit dem anderen Geschlecht zu pflegen (vom Heiraten und Kinder bekommen ganz zu schweigen). Yi Ming sagt dazu: »Sowas läßt sich natürlich nicht verbieten.«

Seine Freundin (20 Jahre alt) lebt bei ihren Eltern in Peking und studiert Englisch. Bisher konnten sie sich nur heimlich treffen. Da sich dazu der Park in abendlicher Dämmerung besonders eignet und viele junge Leute das gleiche Problem haben, geht es abends dort lebhaft zu. Die meisten Paare beschränken sich aufs Händchenhalten und Küssen. Allerdings, so erzählt Yi Ming mit einem verschämten Lächeln, habe er eine Kommilitonin, die mit ihrem Freund »do like men and women«. Seine Freundin hat nun ihren Eltern von Yi Ming erzählt, und er hat sich bei ihnen vorgestellt. Sie sind verständnisvoll und erlauben die Freundschaft unter der Bedingung, das Studium dürfe darunter nicht leiden. (Das Argument kommt mir bekannt vor.) Nun können sie sich auch bei ihr zu Hause treffen. Yi Ming muß aber in der Öffentlichkeit immer noch Angst haben, von Universitätsangehörigen gesehen zu werden. Eine Freundin zu haben, würde ihm eine Rüge einbringen.

Unvorstellbar ist für Yi Ming, daß es bei uns die Universität überhaupt nicht interessiert, wie das Studium finanziert wird, wie und wo man wohnt, ob man Kinder hat oder nicht. Er erkannte schnell, daß die im Vergleich unendliche Freiheit hier um den Preis der größeren materiellen Unsicherheit und Isolation erkauft ist. Wer in China die Hürden der Aufnahmeprüfung genommen hat, wird von der Universität rundum versorgt. Der Staat bestimmt allerdings auch den (gesicherten) Arbeitsplatz am Ende des Studiums. Dabei werden die Studenten oft auch in entlegene Gebiete geschickt, wo die wenigsten hin wollen.

Das chinesische Ideal des Zusammenlebens ist auch heute noch häufig die Großfamilie, in jedem Fall jedoch auf das enge Miteinander mit vielen Men-

schen konzentriert. Dem westlichen Ideal eines »einsamen Cowboys und Kämpfers« können die Chinesen wenig angewinnen. So ist die enorme Bevölkerungsanballung in Ostchina und die andererseits schwierige Besiedlung in den Randgebieten Chinas besser verständlich.
Zusammen mit Yi Ming besuchen wir eine Fotoausstellung: Chinesen sehen China. Wie ehrlich dort berichtet wird, ist für uns erstaunlich. Neben unvorstellbarer Armut in den entlegenen Gebieten Chinas wird von Korruption und Schwarzhandel berichtet. Gerade gegen die Korruption in den Behörden richten sich auch die heutigen Studentenproteste, vieles wird »durch die Hintertür« organisiert. Besonders deutlich wird dies dem Einzelreisenden in China, der versuchen muß, eine der raren Bahnfahrkarten zu erhalten. Diese sind oft schon drei bis vier Tage im voraus ausverkauft (falls sie überhaupt einmal angeboten wurden) und sind auf dem Schwarzmarkt für den zwei- bis dreifachen Preis zu haben. Der ist zwar für die Touristen im Vergleich mit der Deutschen Bundesbahn immer noch billig, für Chinesen jedoch unbezahlbar.
Auch bei der Aufnahmeprüfung an den Universitäten werden Söhne und Töchter von Parteikadern bevorzugt, ganz abgesehen von den materiellen Vergünstigungen (Dienstwagen, große Wohnung, Zuteilung von besseren und billigeren Nahrungsmitteln) für dieselben.
Ein Bild zeigt erregte Gesichter im Volkskongress. Es wird diskutiert, abgestimmt. »Mehr Demokratie« fällt Yi Ming dazu ein, und: »Ein Schritt in die richtige Richtung.« Aber es gebe doch tatsächlich Abgeordnete, die während einer Debatte schlafen. Enttäuscht ist er, als ich ihm sagen muß, so etwas gebe es auch in einem gewählten demokratischen Bundestag.
Von der Öffnung Chinas zum Westen ist Yi Ming begeistert, schließlich hätten wir vor 20 Jahren (»in older China«, wie er formulierte) nicht gewagt, miteinander zu sprechen. Das Vorurteil, alle Europäer und Amerikaner seien reich, hat auch er. Von 800 $ Durchschnittseinkommen kann man in China schließlich Jahre leben. Als wir von 400 $-Mieten für eine 3 - 4-Zimmerwohnung erzählten (In China liegen die Mieten zwischen 5 und 10 Juan, also 2,5 und 5 DM!), kann er die Relationen etwas besser einschätzen. Und da die Chinesen nur die reichen Touristen erleben, weil es sich andere nicht leisten können, wird das Bild über den Reichtum des Westens etwas schief.



Für Yi Ming bedeuten Freiheit und Demokratie vor allem die Möglichkeit, selber mitzubestimmen. Zum Beispiel werden die Studentenvertreter von der Partei eingesetzt. Sie sollten besser von den Studenten gewählt werden. Die Zeitungen sollten die »Wahrheit« berichten. Von mehr persönlicher Freiheit spricht Yi Ming nicht. Ich glaube aber, daβ er sich auch diese besonders für seine Liebesbeziehung wünscht. Für die Zukunft hat sich Yi Ming vorgenommen, eine so hohe Stellung zu erreichen, daβ er die Verhältnisse verändern kann. Mich erinnern seine Pläne an den »Marsch durch die Institutionen« der 68er Generation. Jetzt werde er die Gesetze und Regeln befolgen, um sie später ändern zu können.
Ich wünsche ihm, daβ sich seine Hoffnungen auf Reformen erfüllen.

Gerade erreicht mich ein Brief von Yi Ming, indem er auf die aktuelle Lage in Peking eingeht. Im folgenden einige Auszüge.

Dear Julia. May 9. 1989

Thank you for answering my letter so quick. Yeah, you are right. Now there are too many troubles in China. Maybe most of them started after Hu Yaobang died. You know that almost all people, certainly including the students, consider him as the only honest and upright official among the Party's super leaders.

He had done a lot for chinese people. Our rising life level really owes a great deal to Hu Yaobang. He just seeks democracy with us, and fights against bureaucracy. His death was so sudden that shocked the people. They can't accept it. And people heard of that arguing with Zhao Ziyang and Premier Li Peng led to the break-out of his heart disease and then led to his death.

So frequently large parades were held. The request of the demonstrators was then to evaluate Hu Yaobang fairly. And after the Memorial Meeting on April 22, the demonstrations became greater and greater, until arrive its climax on April 27. And now the purpose of the demonstrators are not only to re-evaluate Hu Yaobang, but also to fight against bureaucracy, corruption and request for freedom of speech, freedom of news and democracy. They also request Premier Li Peng to resign.

As people in Peking know that almost all the super leader of China are relative anyway, and many of their children get large amount of money in illegal ways. The news from government sources often distort the facts of the parade. All these annoied the people. So the detailed cause of the demonstration are complex, and Hu Yaobang's death is just



the blasting fuse.

About 1.8 Millions students took part in the demonstration on April 27. The police force in Peking is not enaugh. So we were ordered to put off our books and go to control or scatter the parade. But really no violence. Millions of people applauded for the parade on both sides of the road, provide them food and water. I know we are not welcome as well as the students are right. But I am a policeman. I can't sneeze the order. The students went to strike since April 15 to May 5. Now some of them went back to class because the government had promised for dialogues.

I really feel there must be something wrong with China. Judging from the number you gave in your letter, an ordinary student's monthly expenditure is 500$. But in China 500$ is more than a worker or an engineer or a doctor's total income of a year! What a long distance! What a great difference! I am sure you don't think that German or American or Japanese quality is much better than Chinese, but see the life belong them. I can't help suspecting the administrative setups of China. [...] But I know it's no use envying the others. What we should do is fighting bravely, working hard and making ourselves strong. [...] Although we have different culture and custom, it can't prevent us from understanding each other, from increasing our friendship. I am so lucky to get friends like you.

Best wishes

Yi Ming.

Die Stätte der Notdurft

Kommt man in ein fremdes Land, so ist der erste Ort, an dem man in wirklich engen Kontakt mit den Einwohnern kommt, das sogenannte stille Örtchen. Von dieser Umschreibung ist in China schnell Abstand zu nehmen: Von still oder intim nicht die Spur. Öffentliche Toiletten werden nicht nur von Passanten benutzt, sondern auch von den Bewohnern der umliegenden Häuser, denn diese haben oft genug nur ein Waschbecken als sanitäre Einrichtung. So herrscht denn auch ein stetes Kommen und Gehen.

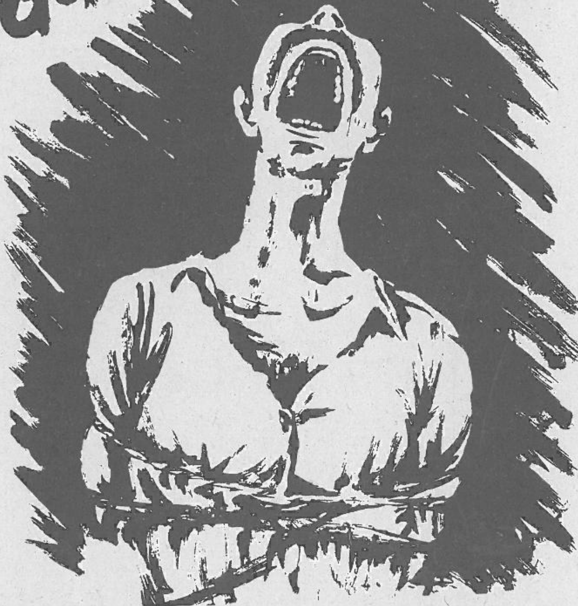
Die Abschirmung von der Öffentlichkeit ist von Landstrich zu Landstrich verschieden - aber in westlichen Augen doch immer mangelhaft. Um in das »Zeßuo« zu gelangen, geht man um zwei Ecken, die als Sichtschutz dienen (s. Skizze). Die Toilette selbst besteht aus einem gekachelten Graben, über den man sich einfach hockt. Durch einfache, etwa 1m hohe Wände, die zur Seite hin offen sind, werden die einzelnen Toiletten abgeteilt. Jede Chinesin kann so begutachten, ob zu einer Langnäsin Unterschiede bestehen. Die andere Variante ist das »water closet«, d.h. pro Toilette ein eigenes Becken im Boden mit eigener Spülung. Diese ist allerdings grundsätzlich defekt oder wird nicht benutzt. Deshalb ist die Suche nach einer Toilette nicht besonders schwierig: immer der Nase nach.

Ein Vorteil dieser Toiletten ist, daß man nichts anfassen muß (Denn wo keine Türen sind, fehlen auch die Griffe!). Toilettenpapier sollte man bei sich tragen (aber das kennt man ja von deutschen öffentlichen Toiletten).

Nur mit dem Händewaschen darf man nicht rechnen! Das immer vorhandene Waschbecken führt ebenfalls immer kein Wasser. Die Männertoiletten sind prinzipiell genauso, allerdings ist die Geruchsbelästigung durch das Urinal eine echte Bewährungsprobe für eine westliche Langnase. (Da haben schon eingefleischte Nichtraucher zur Zigarette gegriffen.)

Diese Häuschen gibt es übrigens kostenlos an jeder zweiten Ecke.

Und nicht nur Chinesen können neugierig gucken. Das haben wir auch getan und festgestellt: Bei dem Fünftel der Weltbevölkerung mit »Schlitzaugen« funktioniert es genauso wie bei uns »Langnasen«.



Türkei auf dem Wege in die EG – Menschenrechte im Abseits ?

von Winfried Rüger

Die Themen Pressefreiheit und Menschenrechte werden jedoch bei den Verhandlungen um die Aufnahme des Nato-Staates Türkei in die Europäische Gemeinschaft weitgehend ausgeklammert. Wirtschaftliche und militärische Interessen dominieren die Rechte der Menschen.

Hierzu und zum bevorstehenden Beitritt der Türkei zur EG ein Kommentar von RUPERT NEUDECK[1]:

"NOKTA", zu deutsch "Punkt" heißt die türkische Zeitschrift, die wöchentlich herauskommt und deren Redakteure, darunter einige fließend deutsch sprechend, sich stolz als den türkischen "Spiegel" verstehen. Nun kann man vielleicht nicht begreifen als Westler, wie so eine Redaktion diesen Ruf bewahren kann – schließlich müssen sie so verdammt viel Rücksicht nehmen. Aber dann knallte es Anfang 1986. "Ich bin ein Folterer", bekannte da Sedat Caner, Ex-Polizist. Haarklein erzählte er, erst 30 Jahre alt und schon so viele Menschen zu Krüppel gemacht, vom und wen er alles zu schlagen hatte in den letzten Jahren. Es war im 1. Kommissariat in Istanbul. Sedat Caner hat in diesen Verliesen von 1976 bis 1983 über 200 Menschen auf viehischste Art gefoltert: mit Elektroschocks, Elektroden an den Geschlechtsteilen, mit der Papageienschaukel, mit dem Wasser, in das man jemand stellt, taucht. Caner war sehr ausführlich – reden wir nicht über seine Motive, sondern darüber, daß er sprach und daß die Zeitung tatsächlich die Bekenntnisse eines Folterers abdruckte.

Die Türkei will mit Macht in die Europäische Gemeinschaft. Wir sollten das im Interesse der Türken für gut halten. Aber wer mal jüngst in der Türkei war, wird zusätzlich zu den guten und harten Informationen von *amnesty international* ahnen, einen wie langen Weg die Türkei noch gehen muß. Nun haben wir Deutsche ja nicht viel getan, um den Türken – dem Volk wie dem Staat – diesen Weg etwas zu erleichtern. Wir haben die Türken hier bei

Während einer Demonstration zum 1. Mai war in Istanbul der 18jährige Mehmet Dalci erschossen worden. Das Ermittlungsverfahren, angestrengt von der Staatsanwaltschaft in Istanbul, verlief im Sande. Die Kugel hatte den Kopf durchschlagen und war nicht aufzufinden, folglich konnte die Tatwaffe nicht festgestellt werden.
Bei seinem Begräbnis, am Donnerstag darauf, kam es zu schwersten Ausschreitungen der Polizeikräfte gegen die etwa 4.000 Menschen, die sich zum letzten Geleit hinter seinem Sarg eingefunden hatten. Die Polizei trieb den Trauerzug mit Knüppeln und Tränengas auseinander und entführte den Sarg des Toten.
Journalisten und Fotografen, die über die Vorfälle berichten wollten, wurden zusammengeschlagen.
Ministerpräsident Özal kommentierte die Vorfälle ohne Worte des Bedauerns und beschuldigte die Presse, sie habe mit der Berichterstattung zum 1. Mai die Beziehungen zur EG belastet.
Vorfälle, wie die beschriebenen, stellen im politischen Alltag der Türkei keine Ausnahme dar. *amnesty international* publizierte erst im November 1988 eine Schrift zur Menschenrechtssituation in der Türkei. Die Schicksale, über die berichtet wird, rufen Erschütterung hervor, die Zahlen Entsetzen. 250.000 Türken und Kurden seien seit 1980 aus politischen Gründen im Gefängnis gewesen, viele davon unter Folter und unerträglichen Bedingungen.

uns wenig willkommen geheißen. Aber was haben wir gemacht? Wir haben uns - wir USA und Westeuropa - haben uns die Türkei als Nato-Verbündeten geholt und gehätschelt. Den Amerikanern war es meist egal, wie heftig die Bevölkerung geknutet,



geschlagen, gefoltert und mißhandelt wurde, wenn der Diktator oder das Regime nur die richtige Linie marschierten. Die Regime Obote in Uganda oder Baby Doc in Haiti hatten das ja gezeigt. So ist der absurde Zustand eingetreten, daß die Türkei Verbündeter der westlichen Allianz ist, die ja als allererstes die Freiheit verteidigen will und soll, nur die Türken haben noch nichts davon gehabt. Es ist ja typisch, daß immer wieder zwei Institutionen mit moralischem Weltrang - aber verflucht wenig Durchsetzungsmacht auf die Menschenrechtsverletzungen in der Türkei hinweisen: *amnesty international* und das EUROPA-Parlament. Beide haben immer wieder gemahnt, *amnesty* in den letzten Tagen. 250.000 Türken und Kurden seien seit 1980 im Gefängnis gewesen - und wer aus politischen Gründen eingelocht wird, der muß damit rechnen, daß man ihn in die feuchten Folterverliese bringt und kaputtmacht. Es gibt unaufgeklärte Fälle, es gibt weiter Tausende, die als politische Gewissens-Häftlinge sitzen und - mit Elektroschocks behandelt werden - und noch Gröberem.

Es ist immer wieder furchtbar, auch an diesem Tag, der für die einen so, für die anderen so beginnt, aber doch für keinen so, daß man ihm drohend und effektiv an die Gurgel will. Auch an diesem Tag werden zur gleichen Zeit, da wir hier aufwachen und unseren Geschäften nachgehen, dort Menschen mißhandelt, zerschlagen, werden Informationen erpreßt.

Da dieses nie sein soll, nie mehr sein sollte - dafür gibt es ja die Menschenrechtspakte zwischen den Staaten, deshalb sollen wir der Türkei auch mal laut und deutlich sagen : So geht es nicht in die EG, das ist der falsche Wegweiser. Zugleich sollen wir den Türken hier bei uns zeigen, daß sie hier gelitten sind.

Vorfälle wie der brutale Mord an dem 24jährigen Ufuk Sahin am 12. Mai in Berlin sprechen da die falsche Sprache.

1) Rupert Neudeck, Dr. phil., Journalist, Feature- und Politik- Redakteur beim Deutschlandfunk, Vorsitzender des Komitees Cap Anamur/Deutsche Not-Ärzte e.V. Mai

BLÜMCHENREFORM

Ingo Meßer

Es ist mal wieder soweit:
Kaum ist der letzte AiP-Platz mit Gewalt den Krankenhäusern aufgezwungen worden, kann man aus den Ministerien schon neue Töne hören. Nie würde man zugeben, daß der AiP in dieser Form langfristig undurchführbar ist, nein, man tritt doch lieber - gezwungen durch die EG - die Flucht nach Vorne an.
Es ist wieder einmal der uns wohlbekannte Norbert Blüm, der sich auf medizinischem Sektor betätigt. Diesmal nicht mit einer Gesundheitsreform, sondern mit einer Reform des Medizinstudiums und des Ausbildungsganges zum Arzt für Allgemeinmedizin:
Das Studium soll verkürzt werden auf fünf Jahre, dann soll eine dreijährige spezifische Ausbildung in der Allgemeinmedizin folgen, getreu der EG-Richtlinie für Allgemeinmedizin.
Obwohl die Ausbildungsreformen nicht in Nobbis Resort fallen, entfachte er die derzeitige Diskussion. Sein Resort wäre die Regelung der Zulassung zum Kassenarzt - aber ist das nicht alles dasselbe?
Am 10.04.1989 hielt Blüm eine Rede zur 23. Sitzung der Konzertierten Aktion im Gesundheitswesen, auf der er sein neues Konzept zur Ausbildung der Mediziner öffentlich vorstellte.
Ein exklusiv verschicktes Arbeitspapier und das verhaltene Gemunkel in eingeweihten Kreisen veranlaßte uns, dem Minister einen Brief mit der Bitte um Zusendung seines Konzeptes zu schicken. Die Antwort blieb bis heute aus.
Wieder einmal wird - ähnlich wie beim AiP - hinter dem Rücken der eigentlich Betroffenen Politik gemacht. Augenscheinlich soll erneut eine Reform durchgesetzt werden, zu der wir erst dann befragt werden, wenn alles zu spät ist.
Wieder einmal werden aber auch unsere angeblichen Interessenvertreter wie Marburger Bund und Hartmannbund zu Rate gezogen, doch deren unrühmliche Rolle in Sachen AiP sollte jedem hinreichend bekannt sein.
Es sollte jedem auch klar sein, daß nun sein Engagement gefragt ist, denn die Reform soll so schnell wie möglich verwirklicht werden, was nichts anderes heißt, daß sie viele von uns noch betreffen wird. Das darf uns nicht gleichgültig sein.
Aus der Zeitung der Fachschaft Medizin in Münster veröffentlichen wir nun einen Auszug aus dem o.a. Arbeitspapier, was diese sich auf Umwegen beschaffen konnten.

»Das Grundkonzept besteht in einer Verkürzung des Medizinstudiums von sechs auf fünf Jahre und einer dreijährigen spezifischen Ausbildung in der Allgemeinmedizin. Die dreijährige Qualifikation in der Allgemeinmedizin ist Voraussetzung für die Zulassung als Kassenarzt. Auf diese Weise wird die EG-Richtlinie Allgemeinmedizin umgesetzt. Die Weiterbildung zum Allgemeinmediziner wird an dieses Konzept zur Umsetzung der EG-Richtlinie angepaßt. Geeignete Tätigkeiten als AiP und in der Kassenärztlichen Vorbereitungszeit sollen auf die Ausbildung angerechnet werden.
Die dreijährige Ausbildung in der Allgemeinmedizin soll strukturiert werden. So sind 2 ½ Jahre zwingend in der Praxis eines niedergelassenen Arztes und im Krankenhaus abzuleisten. Mindestzeiten sollen in Kerneinrichtungen der Allgemeinmedizin absolviert werden. Hierbei wird auf die Vorgaben der Weiterbildungsordnung zurückgegriffen.
Ein halbes Jahr kann im werks- oder betriebsärztlichen Dienst, Rehabilitationszentren und Sanitätszentren der Bundeswehr etc. absolviert werden.
In das auf 5 Jahre verkürzte Medizinstudium müssen die in der EG-Richtlinie vorgesehenen 5 500 Stunden Praxis integriert werden. Teile des jetzigen PJ können in die allgemeinmedizinische Weiterbildung verlagert werden. Aufgrund des stärkeren Praxisbezuges des Studiums sind Entlastungen im Fächerkatalog vorgesehen.
Ein Zeitplan für die Umsetzung dieser Vorstellungen ist ebenfalls schon ausgetüftelt. Doch scheint die dort vorgesehene Verkürzung des Medizinstudiums auf 5 Jahre spätestens zum Sommersemester 1991 als eine unrealistische Zeitvorgabe. Zur Stellenproblematik der spezifischen Ausbildung wird ausgeführt, daß hierzu Weiterbildungsförderungsprogramme der KV fortgeführt werden sollen.«
(Zitat aus: Fachschaftspresse Medizin Sonderausgabe, Münster April 1989)

Dieses Zitat spricht für sich. Das Vorgehen Blüms ist uns vom AiP noch bekannt - erst die Reform, die Stellen werden sich schon finden.
Es stellt sich die Frage, wie lange wir uns das noch gefallen lassen sollen oder überhaupt können.
Der AStA bietet eine Arbeitsgruppe - entsprechende Mitarbeit von Euch vorausgesetzt - zu diesem Thema an. Nähere Informationen im AStA-Büro Mittwochs von 10.00- 12.00h.

Katastrophen-,Schutz'?

Norbert Rosenthal

Was bringt der neue Gesetzentwurf zum "Katastrophenschutzergänzungsgesetz"?

Während das Katastrophenschutzgesetz den Schutz der Bevölkerung bei Großunfällen und zivilen Katastrophen regelt, hat das bis heute gültige "Gesetz über die Erweiterung des Katastrophenschutzes" von 1968 den Schutz der Menschen im Kriege (Verteidigungsfall) zum Inhalt.

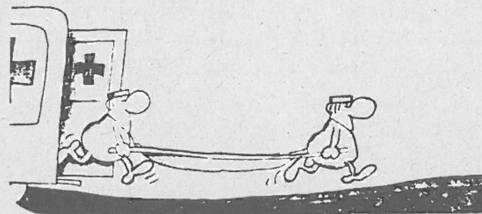


Dieses Gesetz von 1968 soll nun neu gefaßt werden. In einem wesentlichen Punkt geht es dabei um die Regelungen, die das Gesundheitswesen betreffen. Bislang regelt der Paragraph 13 die Einordnung des "Lufschutzhilfsdienstes" und des "Selbstschutzes" in den Katastrophenschutz, d.h. militärische und zivile Organisationen, die vor 1968 bestanden, werden in den Katastrophenschutz der Landkreise überführt. In der neuen Fassung des Entwurfs soll dieser besagte Paragraph die "Planung der gesundheitlichen Versorgung" regeln. Danach haben die Landesbehörden die Nutzungs- und Erweiterungsmöglichkeiten der vorhandenen Einrichtungen des Gesundheitswesens zu ermitteln, was nichts anderes heißt, als daß alle Krankenhäuser und z.B. Arztpraxen erfaßt werden, hinsichtlich der Kriegsverwendungsfähigkeit überprüft und eventuell verändert werden sollen.

Weiterhin soll der im Verteidigungsfalle voraussichtlich benötigte zusätzliche Bedarf an Personal (Ärzte, Pflegepersonal) und Material (Betten, Verbandstoffe, Medikamente) ermittelt werden (wie auch immer das gehen soll), und in enger Zusammenarbeit mit dem Sanitätswesen der Bundeswehr den zuständigen Stellen gemeldet werden. Bei diesem Vorgehen werden die Behörden von den Kammern der Ärzte, Zahnärzte und Apotheker, den Kassenärztlichen Vereinigungen und anderen Organisationen des Gesundheitswesens unterstützt.

Es wird also darauf hinauslaufen, sollte dieser Gesetzentwurf tatsächlich verabschiedet werden, daß schon in Friedenszeiten die Landebehörden Praxen und Krankenhäuser in Augenschein nehmen werden, um die Kriegstauglichkeit zu prüfen und eventuelle "Ergänzungen" anzuordnen.

Neu in diesem Entwurf sind drei weitere Paragraphen. Sie regeln zum einen, daß - nach Erlaubnis der Bundes*regierung* - die Landesbehörden die Umstellung, Erweiterung und Einsatzbereitschaft von Einrichtungen des Gesundheitswesens *anordnen* können. Ebenso werden diese Einrichtungen den sogenannten "Rettungsleitstellen" zugeordnet, die wiederum den Katastrophenschutzbehörden direkt unterstellt sind. Ob die Freigabe der Bundesregierung einen Spannungs- oder Vertiedigungsfall voraussetzt, ist dabei nicht festgelegt.



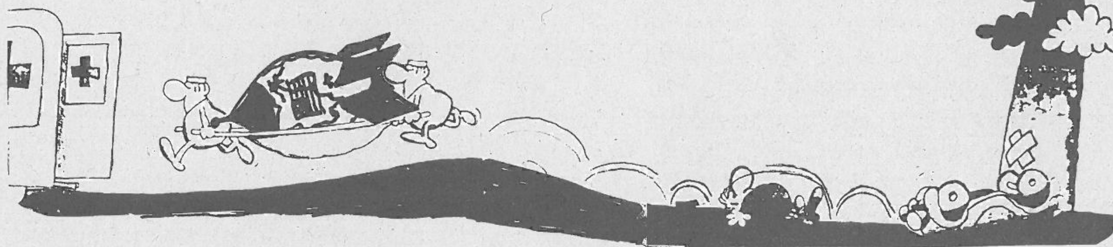
Diese neuen Paragraphen haben auch gleich die personellen Vorsorgemaßnahmen im Auge. Zum einen müssen sich Wehrpflichtige und Frauen, die nach dem Arbeitssicherstellungsgesetz rekrutiert werden können, bei den Arbeitsämtern zwecks Erfassung melden. Zum anderen will der Bund die Ausbildung von Schwesternhelferinnen und in Erster Hilfe durch die Hilfsorganisationen wie DRK etc. fördern, sprich: wahrscheinlich intensivieren, denn dies tut er schon nach dem alten Gesetz.

Ziel des Gesetzentwurfes ist es, bestehende Einrichtungen und Organsiationsstrukturen der Länder, die auf einen zivilen Großunfall ausgerichtet sind, per Gesetz zu Instrumenten der Verteidigung umzufunktionieren und weitergehende Kompetenzen zu erlangen, was die Einbeziehung der medizinischen Versorgung in die Planung des Verteidigungsfalles angeht.

Zum einen ist natürlich der Zeitpunkt dieser Vorhaben denkbar unverständlich, wenn aus dem Osten ein Abrüstungsangebot nach dem anderen kommt. Zum anderen, viel schlimmer eigentlich, scheint es immer noch Politiker (Volksvertreter!) zu geben, die einen Krieg für führbar und den Schutz der Bevölkerung dabei für durchführbar halten.
In einem im "Verteidigungs"falle zu erwartenden atomaren Schlagabtausch kann es keine regionale Begrenzung der Waffenwirkungen und schon gar keinen Schutz für irgendjemanden davor geben. Die Detonation einer einzigen 20 kt-Bombe in einer Großstadt der Bundesrepublik fordert ca. 46.000 Verbrennungspatienten, 52.000 mechanische Schwer- und Schwerstverletzte sowie 33.000 Strahlenkranke. Daß eine nukleare Auseinandersetzung nur so begrenzt geführt würde, ist bei Licht betrachtet mehr als unwahrscheinlich. Entsprechend größere Zahlen von zu Versorgenden bedeuten erst recht den Kollaps eines jeden, auch noch so gut geplanten medizinischen Versorgungssystems. Von Langzeitwirkungen ist dabei noch gar nicht zu sprechen.

Wer sich engagieren will, kann als Student/in oder Arzt/Ärztin Mitglied in der Friedensgruppe Lübecker Ärzte oder direkt in der IPPNW werden. Wir treffen uns an jedem 1. Mittwoch im Monat um 20.00 Uhr im Forum des "Zentrum" in der Mengstr. 35, Raum 13. Themen unserer Arbeit sind ganz allgemein die Friedensarbeit zur Verhinderung eines Krieges, die Aufklärung der Bevölkerung über Folgen einer bewaffneten Auseinandersetzung, sowie Themen von gesellschaftspolitischer Bedeutung (Atomtransporte, Gen-Technik etc.). Zur Zeit laufen auch wieder unsere Fortbildungen in Notfallmedizin an. Damit wollen wir auch dem Vorwurf der uns immer wieder gemacht wird, wir wollten in einem Massenanfall von Verletzten nicht helfen, begegnen. Wir halten Forbildung für wichtig, ärztliche Hilfe in einem atomar geführten Krieg für möglich zu halten, ist jedoch Augenwischerei und bestenfalls Selbstbetrug! Nur keine Schwellenangst, informiert Euch über uns und unsere Arbeit. Kommen und Sehen kostet nichts!

Kontaktadresse: Dr. Josef Althaus, Krähenstr. 1-3,
2400 Lübeck



Aber auch der unwahrscheinliche Fall einer Beschränkung auf konventionelle Waffen in einem Kriege in Europa brächte unlösbare Probleme der medizinischen Versorgung mit sich. Kernkraftwerke, Versuchsanlagen und Großbetriebe der Industrie sind gegen die Einwirkung von Waffen heutiger Bauart nicht zu schützen. Die Auswirkungen auf die Bevölkerung, sei es durch direkte oder auch indirekte Waffengewalt, sind unabsehbar und nicht planbar.
Die Friedensgruppe Lübecker Ärzte, als Regionalgruppe der IPPNW (International Physicians for the Prevention of Nuclear War), hat zum neuen Gesetzentwurf des Katastrophenschutz-Ergänzungsgesetzes am 19. Mai im Hörsaal T1 der MUzL eine öffentliche Podiumsdiskussion veranstaltet. Informationen darüber sind bei der Kontaktadresse zu erhalten.
Die Friedensgruppe Lübecker Ärzte, als Regional-
Da wir alle, als angehende Angehörige des Gesundheitswesens, von diesem Entwurf, sollte er in dieser Form Gesetz werden, an der zumindest ideellen Vorbereitung eines Krieges mitzuarbeiten gezwungen wären, sollte jeder von uns bei der Verhinderung des Gesetzes mitwirken.

KULTUR-REFERAT

Diethelm Neetz

Uni-Chor

Der Uni-Chor probt bereits seit Semesterbeginn begeistert an den beiden barocken Kantaten »Actus tragicus« (»Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit«) von Joh. Seb. Bach und »Du aber, Daniel, gehe hin« von G. Ph. Telemann. Beide Werke sollen am 13. Juli in der St. Jürgen-Kirche in Lübeck und am 14. Juli in Kiel zur Aufführung gebracht werden. Dazu konnten Gesangssolisten aus Lübeck und Barockinstrumentalisten aus Hannover und Hamburg engagiert werden.

Wenn Dich die übergroße Lust ergreift, Deine Stimme etwas zu belasten und eventuell an diesen Kulturereignissen mitzuwirken, bist Du herzlich eingeladen, als TENOR sogar unbedingt dazu aufgefordert, uns beim Proben mit Deiner Gegenwart zu erfreuen. Nur keine falsche Scheu vor einer »schüchternen Stimme«, denn wir sind alle nicht die perfekten Profis, haben aber viel Spaß beim Singen!
Die Proben finden immer Mittwochs um 19.00 h c.t. im Musikraum des Studentenwohnheims Anschützstr. 15 statt. Bei ganz neugierigen Fragen könnt Ihr unsere Chorleiterin Eva Maria Daub, Tel.: 793424, oder mich, Tel.: 621736, anrufen. Wir freuen uns auf Dein Gesicht und Deine Stimme.

Konzerte

Wer hat Lust, am Ende des Semesters sein lange verstaubtes Instrument wieder auszupacken oder seine Stimme zu polieren und uns alle - auch Patienten - mit erfrischenden Harmonien zu erfreuen? Wir hatten bisher immer eine sehr gute Resonanz mit solchen »Semesterabschlußkonzerten« gehabt, sprich: die kleine St. Lukas Kapelle am Turm war immer überfüllt; allein: es fühlten sich doch so manche Musik-Mediziner übergangen, die nach allen Prüfungen hinter ihren Büchern wieder auftauchten und feststellen mußten, daß sie auf dem Programm nicht vorgesehen waren.
Das soll natürlich nicht noch einmal vorkommen!!
Zeigt, was Ihr könnt, ob barocke, klassische oder gar romantische Kammermusik, modernes, jazziges oder ganz eigene Kompositionen: Der künstlerischen Freiheit sind keine Grenzen gesetzt - außer der einen, daß alles ein wenig koordiniert werden müßte.
Darum tragt Euch doch bitte in das Plakat (in der Mensa) ein oder ruft mich an, wenn Ihr Euch musikalisch noch nicht ausgelastet fühlt.
Wir können dann auch einen Termin und das Programm absprechen.
Auf rege Ideen von Euch bin ich sehr gespannt.

Kino-Abend

- Wann warst Du das letzte Mal im Kino?
- Lockt Dich noch irgend ein neuer Film hinter dem Ofen hervor?
- Hast Du Dir schon mal eine ganze Kino-Nacht zugemutet?
- Gibt es noch einen »Chaplin«, den Du noch nicht gesehen hast?
- Gehörst Du nicht zu den Video-Freaks, die sich jeden Abend den neusten »Bond« 'reinziehen?
- Was soll das alles?

Es gibt wieder 'mal einen AStA-Filmabend, sogar einen richtigen Wunschfilmabend! Vorausgesetzt: Ihr habt Wünsche!
Aus diesem Grund haben wir für Euch eine Wunschliste in der Mensa ausgehängt, in der Ihr Eure langersehnten Traumfilme eintragen könnt. Wenn Ihr ehrlich seid, haben wir sogar eine kleine demokratische »Wahl« miteingebaut:
Hinter den gewünschten Filmen könnt Ihr (bitte jede/r nur eine Stimme) Eure Stimme abgeben, so daß wir versuchen, den/die beliebtesten Film(e) zu zeigen - zu Studierendenpreisen, versteht sich.
Darum geht nicht nur aus nutritiven Interessen in die Mensa, sondern verschwendet doch auch einmal einen Blick auf die kleinen netten Plakate am Rande - es könnte ja doch was Interessantes dabei sein.

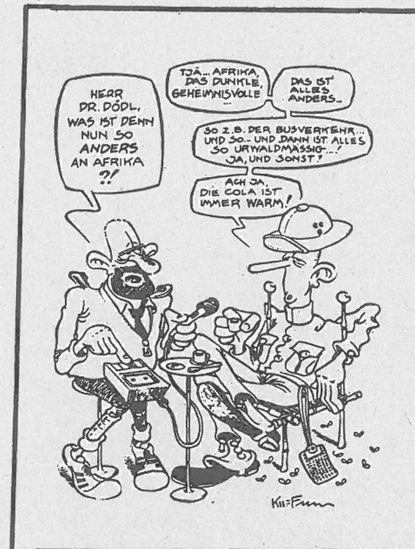
Auch dieses Semester wollen wir vom AStA eine

Semester-Schluß-
Sommer-Fete

veranstalten.

Wie Ihr Euch sicher vorstellen könnt, ist es alleine natürlich schwierig, alles Dazugehörige zu organisieren. Dehalb bitten wir Euch, Eure lebhaften Ideen und auch Beiträge großzügig und bald an einen von uns abzugeben.

Wir, Diethelm (621736) und Jörn (393515), wollen alles tun, damit es wieder eine Fete mit viel Spaß wird.



Fotowettbewerb

Das Kulturreferat startet einen Fotowettbewerb. Mitmachen können alle Studierenden der MUzL und der Fachhochschule.

Es sind drei Themen ausgeschrieben:

- »Alte«
- »Augen-Blicke«
- »Freies Thema«

Pro Teilnehmer nehmen wir maximal zwei Abzüge an, egal ob Farbe oder s/w, möglichst 20 x 30 cm.

Die besten Bilder werden prämiert!

Abgabe bitte im AStA Büro oder direkt an uns - Mehr Infos bald auf großen Plakaten.

AUSLANDSREFERAT

In Kürze wird, wie jedes Jahr, eine kleine Welle ausländischer FamulantInnen an lübsche Ufer schwappen. Damit es dann nicht "Land unter" heißt senden wir schon jetzt ein S.O.S.. Wer könnte ein WG- oder sonstiges Zimmer für vier Wochen oder länger zur Verfügung stellen? Keine Angst, bei entstandenen Schäden (in Lübeck noch nicht vorgekommen) zahlt eine Versicherung und auf jeden Fall wird ein Teil der Miete, bis DM 300,- übernommen. Der zweite Hilferuf fordert etwas Zeit und richtet sich an die weniger Reiselustigen die in heimatlichen Gefilden bleiben. Da wir nicht den ganzen Sommer in Lübeck sind, brauchen wir noch Leute, die sich bereit erklären, ein paar der FamulantInnen zu betreuen, Fremdsprachenkenntnisse sind nicht erforderlich. Es geht nicht darum ein großartiges Programm zu entwerfen, sondern die Neuankömmlingevielleicht am Bahnhof abzuholen, mal nach Hamburg oder an die Ostsee zu fahren. Wer uns in der einen oder anderen Form helfen kann und will, bitte im Astabüro melden.

Jetzt noch ein paar Worte zu den Möglichkeiten, die vom Auslandsreferat über den WFA (Westdeutscher Famulantenaustausch) angeboten werden. Jeder Student mit zwei abgeschlossenen klinischen Semestern und einer bereits abgeleisteten Famulatur kann am Austauschprogramm teilnehmen, außerhalb von Europa sind vier klinische Semester, erstes Staatsexamen und ein Sprachzeugniss erforderlich. Ferner besteht die Möglichkeit, auch für selbst organisierte Famulaturen einen Fahrtkostenzuschuß zu beantragen. Neben diesem "Standardprogramm" gibt es oft einige Sonderaktionen wie Summer Schools in der Türkei und Ägypten oder das Village Concept in Ghana (Aufbau eines Gesundheitswesens in dörflicher Umgebung). Weitere Informationen im Auslandsreferat, Montags und Diestags von 13 - 14 h im Astabüro bei

Susanne oder Oliver.

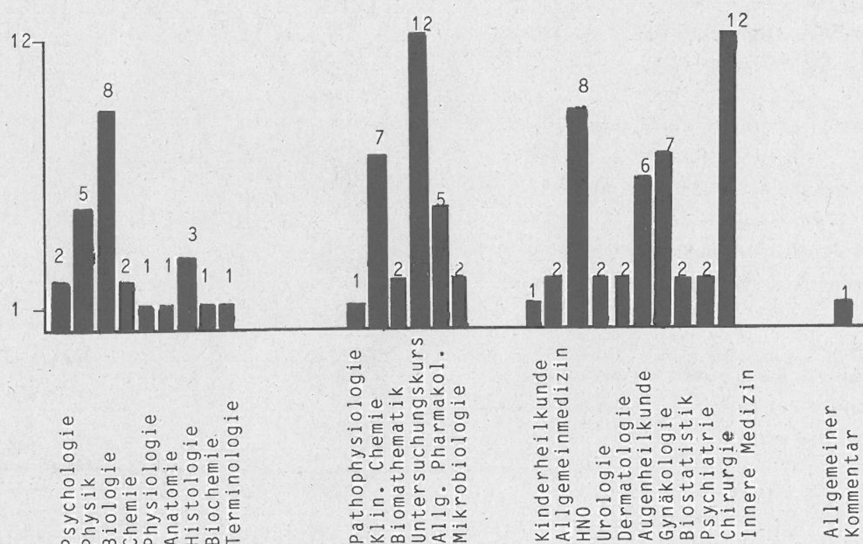
in lübeck nichts neues

Um ein klares Bild von der Kurs- und Unterrichtssituation an unserer MuzL zeichnen zu können und auch um bei künftigen Diskussionen die Argumente in der Hand zu halten gab die AG Studienkommission zum Ende des WS 88/89 einen Fragebogen heraus. Die Versendung zusammen mit den Wahlunterlagen sollte sicherstellen, daß wirklich alle die Erhebung erhielten.
Der Wahlbeteiligung von nur 26.2% mag man/frau jedoch entnehmen, daß selbst auf diesem Wege die Unterlagen nicht in jedem Fall ihre Anschrift erreicht hatten....oder?
Von insgesamt 1246 versandten Bögen gelangten doch immerhin 109(!) zurück zum AStA. Berücksichtigen wir den natürlichen Schwund (s.u. Wahlunterlagen) sowie den Umstand, daß einige KommilitonInnen (auch) berechtigte Ressentiments gegen jede Art von Zensus hegen, können wir doch aus dem Rücklauf einiges ableiten.
Es ist selten gestattet, aus nicht vorliegenden Daten aussagekräftige Schlüsse zu ziehen. Dies sei uns jedoch im Fall der Fragebögen erlaubt:

Die Kurssituation ist nicht so gut, wie die ausgebliebene Kritik glauben machen möchte. Zahlreiche Beschwerden und Äußerungen in Gesprächen mit KommilitonInnen, sowie eigene Erfahrungen zeichnen ein anderes Bild.
Für den Großteil Lübecker Studies, ist offenbar das oft bemängelte Mittelmaß ausreichend und gut genug!
Um den Leuten gerecht zu werden, die sich der Mühe des Ausfüllens und Zurücksendens unterzogen haben (und es haben sich viele wirklich erkennbar Mühe gemacht), möchten wir doch eine kurze "Auswertung" versuchen - auch zum Nachdenken derer, die sich nicht beteiligt haben und auch mit ein wenig verbliebener Hoffnung, doch noch das eine oder andere offene Auge eines Lehrenden zu finden.

Dabei soll die folgende Grafik durch einige, sicherlich sehr subjektiv ausgewählte, Kritikpunkte ergänzt werden:

Eingegangene Fragebögen aufgelistet nach Fächern mit jeweiliger Anzahl



"In insgesamt 4 Kinderkursen (Untersuchungskurs und Pädiatriekurs) habe ich einmal ein Kind untersucht"

Zum HNO-Praktikum: Die "'Spezialvorstellung' war meistens gut, weil die Vortragenden meist mit viel Elan erzählt haben."

Urologie: "Wie kann ein Professor die Stirn haben, mit 30 Studenten in ein Vierbettzimmer (das eigentlich nur als Dreibettzimmer gedacht ist) zu gehen, um dort zu zeigen, wie man rektal untersucht???!!! Sehr peinlich!"

"Im Innere Praktikum sind die Stationsärzte z.T. gar nicht erschienen bzw. hatten keine Zeit (z.B. passierte es uns zweimal auf Station 3, daß Prof. Scriba Chefarztvisite während unserer Kurszeit abhielt und die Stationsärzte daher nicht betreuen konnten)."

"Der Klopfkurs hat mir mehr 'Innere'vermittelt als der 'Innere- Kurs'! (den Klopfkurs habe ich in Süd gemacht)."

"Der Chirurgiekurs hat nichts gebracht, da:
a) wir oft vergessen wurden
b) die Stationsärzte oft gar nicht vorbereitet waren (einer gab uns ein Buch in die Hand mit der Bemerkung 'lest es doch selbst nach'), zum Teil waren sie auch total übernächtigt (einer schlief im Kurs fast ein und bat uns schließlich um Verständnis, daß er nach zwei Nachtdiensten einfach nicht mehr in der Lage sei, noch Studentenunterricht zu machen)."

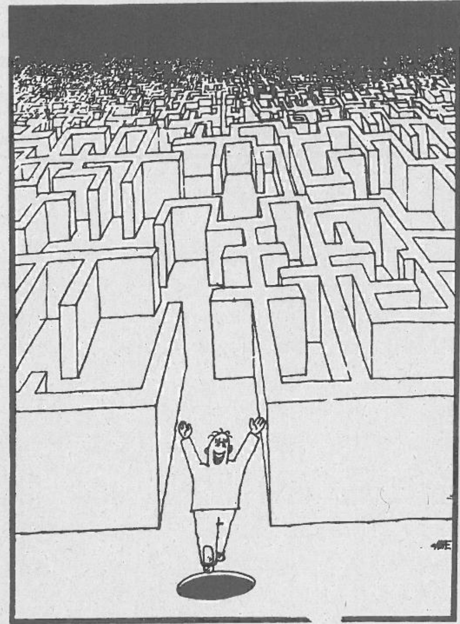
"Derma, fand ich gut!"

Biomathe: "... stricken, schlafen, lernen, quatschen, Briefe schreiben, Nase bohren...."

"Nähkurs - plastische Chirurgie war sehr gut."

Gyn Internat: "Ausgesprochen schlechte Einführung, muffelige ÄrztInnen, die keine Lust auf Erklären haben und nicht Bescheid sagen, wenn im Kreißsaal was los ist; keinmal Studentenunterricht" (miese Betten!!! d.A.)

Am Gyn Internat hat nicht gefallen, das "Verbot, Untersuchungszimmer oder OP zu betreten, wenn bestimmte Ärzte tätig waren."



„... geschafft ..."

Winfried und Andreas

An alle Studierenden

Betreff: Fehlzeiten

Aufgrund der Anwesenheitslisten mußten wir feststellen, daß die Arbeitsausfälle in der letzten Zeit erschreckend zugenommen haben. Wir weisen daher eindringlich darauf hin, daß Sie bei unserer als sehr großzügig bekannten Einrichtung auf eigenen Wunsch immatrikuliert wurden. Es ist beschämend, wie schlecht der Vorzug, bei uns studieren zu dürfen, von vielen Studierenden vergolten wird. Ihre häufige Abwesenheit beweist, daß Sie sich dessen nicht bewußt sind, in welcher großartigen Universität Sie studieren.

Daher sahen wir uns zum Erlaß folgender Richtlinien gezwungen:

Krankheit
Keine Entschuldigung! Wir erkennen die Bescheinigung Ihres Arztes nicht mehr als Bestätigung an. Wenn Sie in der Lage sind, zum Arzt zu gehen, können Sie ebenso gut zum Kurs kommen.

Beurlaubung
(Für eine Operation) Hierfür geben wir in Zukunft keine Erlaubnis. Erstens wollen wir Sie nicht zum Hypochonder erziehen, und zweitens wollen wir bei Ihnen gar nicht erst den Gedanken aufkommen lassen, daß Sie einer Operation bedürfen. Solange Sie bei uns studieren, sind für uns alle Ihre Organe wichtig. Sie sollten die Entfernung eines solchen nicht einmal in Erwägung ziehen. Wir haben Sie so, wie Sie sind, eingestellt, und eine Reduzierung Ihrer Körperteile würde für uns einen Wertverlust bedeuten – wer weiß, vielleicht, brauchen wir Sie noch mal als Anschauungsobjekt in einem Praktikum.

Tod
(Nicht Ihr eigener)
Es gibt nichts, was Sie für den Verstorbenen jetzt noch tun könnten. Wir sind der Ansicht, daß es sicherlich jemanden gibt, der sich unwichtigeren Dingen als dem Medizinstudium widmet, und der die Formalitäten an Ihrer statt erledigen kann.
(Ihr eigener)
Wird als Entschuldigung akzeptiert. Er ist jedoch zwecks besserer organisatorischer Kursplanung mindestens 14 Tage vorher anzukündigen. Damit soll vermieden werden, daß durch Ihre Abwesenheit wieder irgendwelche Personen auf die Idee kommen könnten, sich in Ihren nun freien Platz einzuklagen.

Mittagspause
Um in der Mensa die lästigen Warteschlange zu vermeiden, haben wir folgendes System eingeführt:
Die Essensausgabe erfolgt nach Studiensemestern.
1. Semester von 11.30 h -11.45 h
2. Semester von 12.00 h -12.15 h
usw.
12. Semester und mehr von 21.30 bis 21.35 h gegen Vorlage eines Nachweises über einen erfolgreich absolvierten Studientag (darf nur vom DiRektor erstellt werden).
Sollte es Ihnen nicht möglich sein, in der für Sie vorgesehenen Zeit zu speisen, müssen Sie warten, bis Sie am nächsten Tag wieder an der Reihe sind. Zweck dieser Regelung ist auch, daß »ewige« Studenten Ihr Studium endlich beschleunigen, da sie nicht mehr durch so unsinnige Dinge wie Mittagessen davon abgehalten werden. Es weiß ja schließlich jeder: »Ein voller Bauch studiert nicht gern«.

Verstöße gegen diese Regelungen werden mit sofortiger Exmatrikulation geahndet.

Mit besten Wünschen für Ihre Gesundheit

Ihre Uni-Leitung (in Zusammenarbeit mit Bundesminister Blüm)

Noch ist es eine Satire, aber wer weiß ...

Freiheit braucht Raum
oder: Die Alternative zum Wohnklo

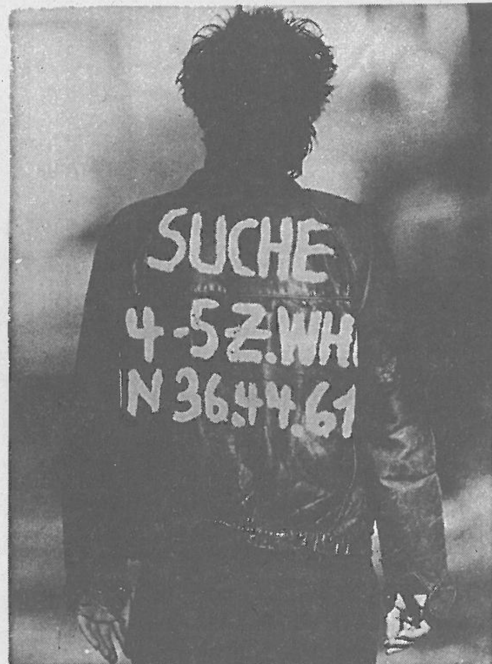
Ingo Meßer

Es ist jedem, der in der letzten Zeit hier in Lübeck versucht hat, mit wenig Geld eine möglichst bewohnbare Wohnung zu finden keine Neuigkeit mehr:

Lübeck platzt aus allen Nähten!

Auf dem "freien" Wohnungsmarkt sind halbwegs erschwingliche Wohnungen schon gar nicht zu ergattern. Wer niemanden kennt, der seine Wohnung aufgibt, hat nur noch die Möglichkeit, sich an die üblichen Wohnungsbaugesellschaften oder das Wohnungsamt zu wenden. Dort sind Wartezeiten von 1½ bis 2 Jahren durchaus üblich.
Der Trend im Lübecker Wohnungsbau ist eindeutig: Immer mehr Wohnungen werden von Grund auf saniert, zu größeren Wohneinheiten zusammengefaßt und somit preislich und größenmäßig für einzelne Studenten unerschwinglich. Wohngemeinschaften werden nicht mehr gerne gesehen, teilweise werden mit Studenten gar keine Wohnungsbesichtigungen veranstaltet, da sie als Mieter unerwünscht sind. Erwünscht hingegen sind alleinstehende, kontaktarme, gutverdienende, tagsüber arbeitende Dauermieter, also überwiegend Kriterien, die von Studierenden kaum erfüllt werden.

Die Situation in Lübeck:
Die Landesgeschäftsstelle des Deutschen Mieterbundes hat in 25 Städten des Landes Schleswig Holstein eine Umfrage zur Zahl der Wohnungssuchenden gestartet. Das Ergebnis besagt, daß es allein in SH 15.548 Wohnungssuchende gibt mit zusätzlich rund 4.00 Sonderfällen.
Weiterhin läßt sich erkennen, daß Lübeck bei diesen Städten mit 2.53 Wohnungssuchenden (davon 402 mit hoher Dringlichkeit) an zweiter Stelle nach Kiel mit 3.057 Suchenden (davon 2.610 dringend) steht. Man muß dabei bedenken, daß das nur die offiziell sich um eine Wohnung Bemühenden sind. In der Statistik erscheinen ja alle die nicht, die für sich das Thema Wohnungssuche schon als aussichtslos abgehakt haben.



Aufhebung der Preisbindung:
Dieser bereits jetzt unhaltbare Zustand wird sich im nächsten Jahr weiter verschlechtern. Der Deutsche Mieterbund schreibt in einer Pressemitteilung vom 19.03.89:
"Voraussichtlich am 31.12.1989 läuft die Wohnungsgemeinnützigkeit aus, die für freifinanzierte und Altbaubestände von gemeinnützigen Wohnungsunternehmen das Ende der Mietpreisbindung bedeutet. Der ehemalige Bundesfinanzministe. Stoltenberg hat in seiner Begründung für diese Gesetzesänderung immer wieder darauf hingewiesen, daß die Wohnungsunternehmer sich auch zukünftig freiwillig »quasi gemeinnützig« verhalten werden. Indessen sind Befürchtungen berechtigt, daß manch ein Stadtkämmerer angesichts leerer Haushaltskassen auf die Idee kommen könnte, von seinem gesunden »kommunalen Wohnungsunternehmen« auch eine gesunde Rendite zu verlangen, die über Mieterhöhungen ohne weiteres hereinzuwirtschaften wäre."
Das Land SH hat einen Antrag im Bundesrat eingebracht, das Auslaufen der Wohnungsgemeinnützigkeit

um drei Jahre zu verschieben, es wird aber davon ausgegangen, daß diesem Antrag nicht entsprochen werden wird.
Das bedeutet konkret, daß landesweit 35.000 Mietwohnungen von dieser Neuregelung betroffen, d.h. nicht länger preisgebunden sind. Die Auswirkungen des neuen Gesetzes erstrecken sich aber auch auf die übrigen Wohnungen, denn die freifinanzierten Mieten wurden von der Preisbindung dieser 35.000 Wohnungen gedämpft. Dieses erscheint angesichts des derzeitigen Wohnungsengpasses auch unverzichtbar.

Hohe Miete: Rausschmiß droht

„Wie finde ich bloß eine bezahlbare Wohnung?", eine Klage, die Bernd Stöver vom Mieterverein Hannover immer häufiger hört. Der Fall von Karin Moll (Name geändert) machte ihn aber besonders zornig. Ausgerechnet das Sozialamt verlangt, daß Karin Moll sich eine neue Wohnung sucht: ihre Miete sei zu hoch. Frau Moll ist nämlich Sozialhilfeempfängerin, alleinstehend, ohne Arbeit und muß zwei Kinder großziehen.

Für ihre Sozialwohnung zahlt sie inzwischen 965 DM Warmmiete. Grund: ein unsinniges Fördersystem, nach dem regelmäßig die Miete steigt. Nach der letzten Erhöhung war das dem Sozialamt zu teuer.

Die in „Arbeitsrichtlinien" festgelegte Höchstgrenze, bis zu der das Amt die Miete trägt, wird um 149 DM überschritten. „. . . müssen wir Sie deshalb bitten, sich um eine kostengünstigere Wohnung zu bemühen", heißt es in einem Brief der Behörde.

Doch guter Rat ist inzwischen in Hannover genauso teuer wie Wohnraum. Beim Amt für Wohnungswesen hieß es: „Aussichtslos, wir haben keine freien Sozialwohnungen." Und am „freien" Wohnungsmarkt sieht es nicht besser aus; dort sind inzwischen ähnlich hohe Mieten „ortsüblich", wie sie Karin Moll jetzt schon zahlen muß. Als Sozialhilfeempfängerin sind ihre Chancen ohnehin gering.

Die Klage beim Verwaltungsgericht blieb erfolglos. Jetzt liegt der Fall beim Oberverwaltungsgericht in Lüneburg.

Während die „Mühlen" der Justiz laufen, hat das Sozialamt allerdings den Mietzuschuß noch nicht gekürzt.

Um die Auswirkungen des wohl nicht mehr aufzuhaltenden Gesetzes die Spitze zu nehmen, gäbe es die Möglichkeit seitens der Landesregierung, die Stadt Lübeck zum "Gebiet mit erhöhtem Wohnungsbedarf" zu erklären. Das würde bedeuten, daß die Stadt bei öffentlich geförderten Wohnungen weiterhin ein Belegungsrecht hätte, daß Spekulanten bei vorzeitiger Rückzahlung der öffentlichen Mittel nicht auch vorzeitig eine Vergleichsmiete statt einer reinen Kostenmiete verlangen dürften.
Den Beweis, daß dieser Schritt unumgänglich ist, haben die Wohnungsvermieter bereits erbracht:
In der Eutiner Str. und Fregattenstr./Ewerstr. wurden bereits ca. 350 NEUE HEIMAT-Wohnungen verkauft, deren Status »öffentlich gefördert« erst am 31.12.1989 ausläuft, deren Mieter aber bereits vorzeitig mit erheblich höheren Mieten rechnen müssen.

»..., daß die Wohnungsunternehmer sich auch zukünftig freiwillig "quasi gemeinnützig" verhalten werden« (Zitat Stoltenberg).

Vorsicht !

Der Handel mit Wohnungen treibt in Lübeck die tollsten Blüten.
Da gibt es neben den für Studenten unerschwinglichen offiziellen Makler auch sogenannte "Mietervereine" oder Vermittlungsvereine. Diese haben eine ganz andere Vermittlungstaktik als die Makler.

Während Makler ihre Provision erst bei tatsächlich vermitteltem Mietverhältnis erheben, verlangen diese unseriösen Vereine Vorkasse. Das bedeutet konkret, daß zuerst ein "Mitgliedsbeitrag" von ca. 150.- DM erhoben wird, damit einem dann für ein Jahr Listen mit angeblich zu vermietenden Wohnungen zugeschickt werden. Abgesehen davon, daß dieses gegen das geltende Maklerrecht verstößt, kann ich nur jedem von diesem Weg der Wohnungssuche abraten. Wir haben die Probe aufs Exempel gemacht und sind einem solchen Verein beigetreten. Die Listen, die wir daraufhin erhielten, beinhalteten nur Wohnungen, die bereits vermietet waren. Nähere Nachfragen ergaben, daß wir nicht etwa zu spät gekommen waren, sondern daß die Wohnungen bereits vor dem Verschicken der Listen nicht mehr zur Verfügung standen. Dadurch stutzig gemacht, verglichen wir die Listen mit den Anzeigen die in den vorangegangenen Tagen im Wohnungsmarkt der Lokalzeitung standen, und stellten auffällig viele Parallelen fest. Es drängt sich der Verdacht auf, daß die einzige Tätigkeit dieser Vermittler im Abschreiben der Zeitungsanzeigen und nachherigem Verschicken besteht. Für 150.- DM im Jahr, denke ich, ist das eine recht geringe Leistung.

Wir haben im Rahmen dieses Artikels ein Interview mit dem Vorsitzenden des Deutschen Mietervereins, Ortsverein Lübeck, geführt, das wir hier nun in Auszügen wiedergeben wollen:

SpriPu: Wie schätzen Sie aus der Sicht des Mieterbundes die Situation ein, in Lübeck günstigen Wohnraum zu finden, Wohnraum auch für Studierende, die nicht ohne weiteres ein geregeltes Einkommen vorweisen können, oder die auch Schwierigkeiten haben, drei Monatsmieten Kaution zu hinterlegen?

Mieterbund: Es ist ja bekannt, daß in Lübeck etwa fünf- bis sechstausend Wohnungen fehlen. Wir haben seitens des Landesverbandes eine Umfrage gestartet und auch aus Lübeck eine Rückmeldung bekommen, nach der es in HL 2.350 registrierte Wohnungssuchende gibt, von denen bei 402 die Dringlichkeit bekannt ist. Ich bin aber der Meinung, daß eher die 2.350 schon als dringend anzusehen sind und die 402 wahrscheinlich schon absolut unversorgt auf der Straße stehen.
Zur Verfügung stehende Wohnungen haben wir so gut wie keine. Das ist auch in anderen Städten des Landes nicht anders, wobei Kiel und Lübeck am schlimmsten dran sind.

Im Land SH gibt es insgesammt 15.000 Wohnungssuchende, auf die das Land selbstverständlich reagieren muß. Nach dem Wohnungsfindungsgesetz des Wohnungsbaugesetzes sind die Gemeinden, das Land und der Bund gefordert, können aber anscheinend ihre Aufgaben nicht erfüllen.
Der soziale Wohnungsbau muß gefordert werden. Was wir brauchen sind Sofortmaßnahmen, denn die Hauptleidtragenden eines solchen Mißstandes sind in den Universitätsstädten immer die Studierenden.

SpriPu: Was können Sie zu dem Trend sagen, daß viele bisher günstige Wohnungen renoviert und saniert und dann mit stark erhöhten Mieten weitervermietet werden?

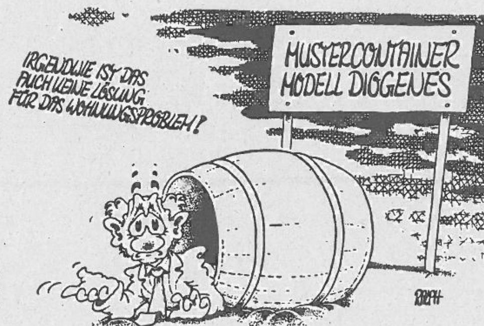
Mieterbund: Auf diese Weise gehen dem Markt viele Wohnungen verloren, auch durch Zusammenlegung kleiner Einheiten zu großen Wohnungen, um diese dann besser vermieten zu können.

SpriPu: Diese Luxusrenovierung wird doch auch gerade in Lübeck wegen seines historischen Wertes von Land und Bund gefördert um die alte Bausubstanz zu erhalten und die Stadt für den Tourismus attraktiv zu machen.

Mieterbund: Das ist richtig. Gerade in der Innenstadt versucht man im Rahmen der Städtebauförderung zur Zeit viele Wohnungen zu sanieren. Es ist dabei offensichtlich auch gewollt, daß dabei größere Wohneinheiten entstehen, die dauervermietbar sind.

SpriPu: Können Sie Bestrebungen hin zur Schaffung günstigeren Wohnraums erkennen, vielleicht auch mit Bindung an den sozialen Wohnungsbau?

Mieterbund: Erkennbar ist keine Tendenz zum Besseren, eher im Gegenteil; der Markt wird wahrscheinlich noch angespannter werden, denn der Druck auf den Wohnungsmarkt ist weiterhin vorhanden, auch durch die Vielzahl an Aussiedlern, die nun auf diesen Markt drängen. Weiterhin stehen da die geburtenstarken Jahrgänge, die jetzt ebenfalls den Druck verstärken, da auch sie Wohnungen suchen.



Man kann nur sagen, daß die tatsächlichen Versäumnisse ca. 4½ Jahre zurückliegen. Zu diesem Zeitpunkt hatt der Bund angekündigt, daß er sich aus dem sozialen Wohnungsbau total zurückzieht. Man hat damals die heutigen Engpässe übersehen, und das kann und muß man den Politikern zum Vorwurf machen.
Schon damals hat der Deutsche Mieterbund ständig gefordert, daß aufgrund dieser absehbaren Tendenzen der soziale Wohnungsbau verstärkt werden muß. Aber genau das Gegenteil wird heute gemacht. Wenn ab dem 1.1.1990 die Wohnungsgemeinnützigkeit im Rahmen der Steuerreform abgeschafft wird, können die Vermieter die ortsübliche Vergleichsmiete fordern und sind nicht mehr an die Kostenmieten gebunden. Das bedeutet konkret, daß auch hier die Mietpreise anziehen werden.
Wir haben aus diesem Grund gefordert, daß Lübeck zum Gebiet mit erhöhtem Wohnungsbedarf erklärt wird. Das ist durch Rechtsverordnung des Landes möglich und würde bedeuten, daß innerhalb von 6 Jahren die Mieten höchstenfalls um 5% jährlich steigen könnten, während sie ansonsten innerhalb von drei Jahren um nicht mehr als 30% steigen dürften. Gerade für Lübeck ist es wichtig, daß die Bremswirkung der günstigeren Wohnungen erhalten bleibt.
Wir haben die Bürgerschaft und die Fraktionen angeschrieben mit der Bitte, in Kiel einen dahingehenden Antrag zu stellen, daß Lübeck und die anderen kreisfreien Städte diesen Status bekommen, damit die Mieten nicht ins Unermeßliche steigen werden. Diese Regelung hat der Bund den Ländern anheimgestellt, in SH hat es aber noch keine solche Erklärung gegeben.

SpriPu: Was halten Sie von den privaten Wohnungsvermittlungsvereinen?

Mieterbund: Diese Wohnungshilfevereine bringen erfahrungsgemäß nichts, da gibt man 150.-DM aus und bekommt nichts. Es wird Ihnen nur das Geld aus der Tasche gezogen. Woher sollten die denn auch Wohnungen bekommen, wenn der Markt es nicht hergibt?
Die Vermittlung durch einen Makler ist wenigstens erfolgsabhängig, d.h. der bekommt sein Geld erst, wenn er einem auch eine Wohnung vermittelt hat. Die Vereine nehmen das Geld aber, ohne eine Garantie zu geben. Eigentlich ist dieses Vorgehen ein Verstoß gegen das Wohnungsvermittlungsgesetz, vor dem die Mieter geschützt werden müssen. Aus diesem Grund sind wir in Zusammenarbeit mit dem Ordnungsamt dabei, dafür zu sorgen, daß diese erfolgsunabhängige Forderung von Honorar untersagt wird.

Das Interview führten Hans Reuter und Ingo Meßer

Angesichts dieser Änderungen stellt sich die Frage, ob eine Wiederaufnahme des sozialen Wohnungsbau überhaupt den gewünschten Effekt erzielen kann und wird. Tatsache ist doch, daß jetzt geholfen werden muß, Wohnugsbauprojekte aber erst in einigen Jahren greifen können. Die Frage ist doch auch, ob man durch staatlich subventionierten Wohnugsbau nicht solche Pleiten in Millionenhöhe wie die der Neuen Heimat praktisch provoziert.
Meines Erachtens wäre eine schnellere und effektivere Hilfe nur möglich, indem man den Modus für die Vergabe von Wohngeld und Mietzuschüsse änderte. Die Einkommensgrenzen, die heutzutage zugrundegelegt werden, sind völlig veraltet. Auch der Personenkreis, der derzeit wohngeldberechtigt ist, stimmt nicht mit dem der Wohngeldbedürftigen überein.
Der Vorteil einer Überarbeitung des Wohngeldgesetzes wäre nicht nur in einer schnelleren, sondern auch in einer gezielteren Hilfe zu sehen, denn Mißstände wie fehlbelegte Sozialwohnunen durch Personen, die dazu nicht (mehr) berechtigt sind, wären ausgeschlossen und es könnte den betroffenen Personen direkt geholfen werden.
Die Nachteile einer solchen Neuregelung liegen aber auf der Hand. Dem Mietwucher wird Tür und Tor geöffnet, da die Vermieter davon ausgehen können, daß jedem potentiellen Mieter ausreichend finanzielle Mittel zur Zahlung einer höheren Miete als der bisher üblichen zur Verfügung stehen bzw. von der Kommune zur Verfügung gestellt werden.
Bei der Kommune liegt auch gleich der zweite Haken der Sache. Für die Mietsteigerung sind Gesetze des Bundes verantwortlich, das Wohngeld wird aber von den Kommunen bezahlt. Es muß also wieder einmal eine Behörde die Fehler einer anderen ausbaden.

Nun noch ein kurzer Abriß über die Lübecker Studentenwohnheime.

In Lübeck gibt es neben den wohl jedem bekannten Jugenddorf Lübecker Studenten in der Anschützstr. noch sechs weitere:
- das Studentenwohnheim der KSG mit acht Zimmern
- das Studentenwohnheim an der Mauer
- das Studentenwohnheim in der Glockengießerstr.
- das Studentenwohnheim in der Gr. Altefähre
- das Studentenwohnheim in der Hüxstr.
- das Koehlerstift

Insgesammt kann man von ca. 450 Wohnheimplätzen ausgehen, was bedeutet, daß bei ca. 5.500 eingeschriebenen Lübecker Studierenden nur jeder 11. einen solchen Platz - theoretisch - bekommen könnte. Warum theoretisch? Die Praxis zeigt - vor allem in der Anschützstr. - daß StudentIn sein nicht immer das ausschlaggebende Kriterium ist, um einen solchen Platz zu ergattern. Hier wohnen unter anderem auch MTA-SchülerInnen, ja sogar "nur" Schüler staatlicher Schulen werden zuweilen aufgenommen. Das Wohnklima ist - von wenigen positiven Ausnahmen abgesehen - geprägt von der großen Fluktuation. Auf einigen Etagen schaffen es einige Dauerbewohner, alle weiteren Hinzuziehenden durch das von ihnen in Anspruch genommene Gewohnheitsrecht zu vergraulen - die Hausleitung unternimmt nichts dagegen.
Abgesehen von der mangelnden Qualität des Wohnens muß man leider sagen, daß auch hier die Höhe der Mieten weit über dem Bundesdurchschnitt liegt, was z.T. daran liegen mag, daß die Lübecker Heime ausschließlich privat geführt werden.
Damit sind wir nun beim nächsten Punkt gelandet, den satzungsgemäßen Aufgaben des Deutschen Studentenwerks. Dieses muß nämlich an den Hochschulstandorten für das Betreiben von Mensen und Wohnheimen sorgen.



In Lübeck beschränkte man sich aber auf das Betreiben der Mensa und auch das erst seit diesem Jahr (und auch eher schlecht als recht).
In Kiel hingegen - es ist ja schon ein recht abgedroschener aber dennoch wirkungsvoller Vergleich - gibt es Studentenwohnheime mit ca. 1.300 Plätzen, die vom Studentenwerk unterhalten werden. Nach dem Haushaltsplan des SW waren für 1988 dafür ca. 135.000.-DM Bezuschußung veranlagt.
Das lange Zeit immer wieder als Begründung gegebene Argument, in Lübeck sei kein Bedarf für Wohnraum vorhanden, so daß das Studentenwerk hier keine Wohnheime unterhalten müsse, galt vielleicht vor 10 Jahren, aber die ständig wachsende Zahl von Studierenden und die Gleichzeitig steigende Nachfrage nach erschwinglichem Wohnraum sollte die verantwortlichen Stellen diesen Punkt doch noch einmal überdenken lassen.

Der AStA plant für den Oktober in Zusammenarbeit mit der FH die Errichtung eines Zeltdorfes für Studienanfänger ohne Wohnung,um zu vermeiden, daß zu Semesterbeginn viele eine zu teure oder unzulängliche Wohnung mieten müssen.
Nähere Informationen dazu gibt es im AStA beim Sozialreferat.

DIE WOHNGEMEINSCHAFT TEIL 2

Die Wohnung.
Nachdem Du Teil 1 beherzigend nun die geeigneten Mitbewohner ausgewählt hast, wendet Ihr Euch gemeinsam der Wohnungssuche zu. Dabei macht Euch ein aus unerfindlichen Gründen entstandenes Vorurteil der Vermieter zu schaffen. Sie suchen ein ruhiges älteres Ehepaar ohne Kinder und haben nichts für Studenten übrig. Ohne Kinder seid Ihr zwar (noch), aber die weiteren Eigenschaften brauchen ihre Zeit (so an die 10 - 50 Jahre, je nachdem ...). Und solange wollt Ihr nicht warten. Den schauspielerisch Begabten unter Euch wird es mit Hilfe eines Maskenbildners (anderen ohne) gelingen, sich in ein nettes Renterpaar zu verwandeln. Den Übrigen bleibt nur der Gang zu den Großeltern. Und wenn die nicht bereit sind oder sein können, müssen andere Wege gesucht werden.
Bezeichnet Euch auf keinen Fall als Studenten! Angehender Arzt, Diplom-Ingeneur hört sich viel besser an. Auch die Anzeige: »Ehepaar sucht für Tochter/Sohn ...« verspricht mehr Erfolg als »3 Stud. su. ...«. Andere geben sich als Geschwister und/oder Verlobte aus, was nicht immer glaubhaft wirkt.
Vor Scheinheiligkeit braucht sich keine/r zu scheuen: Auf der Suche wird sich eine unerwartete Lesart der Anzeigen und Angebote einstellen, ein bisher unerschütterlicher Glaube an Worte und Fakten wird Risse zeigen, warum nicht auch die Heiligkeit der Vermieter und Makler?
Die Quellen sind rar und sehr, sehr trocken. Regenzeiten gibt es nicht. Am Ende der Semester tröpfelt es ein bißchen. Nicht nur deswegen ist Genügsamkeit angesagt, das Angebotene scheint Euch zu Eremiten zu stempeln und die Maklergebühr blüht trotz (?) Trockenheit und gibt eine reichliche Ernte (leider nur für die Makler).
Genügsame Studenten beund vergnügen (ja, ja, der Galgenhumor) sich mit LN (die sogenannte Regional-ZEITUNG), Herumfragen und schwarzen Brettern, weiterhin steht der Kies- und Schotterweg zum Makler offen, gesäumt mit Penunze und Moos (für einige wenige) oder Dornen (alle anderen). Trotz eines kleinen Angebotes lohnt manchmal der Weg zum Wohnungsamt (Schildstr. 12), und die paar Schritte machen`s nicht aus.
Eure Ausrüstung besteht demnach aus festem Schuhwerk, ansprechender Kleidung, Haarschnitt, gewinnendem Auftreten (s. auch oben) und Zeit (in der Ihr studieren solltet). Aber mal ehrlich: Würdet Ihr einem scheinheilig(en) lächelnden, gepflegten, um nicht zu sagen gekämmten, gelackten, geschniegelten, genügsamen Studenten eine Wohnung vermieten? Es ist zu befürchten, daß Vermieter dies tun.
Nun habt Ihr tatsächlich einen Vermieter gefunden, der bereit und willens ist, Euch eine traumhafte 3-Zimmerwohnung zu vermieten. Nach der Besichtigung wißt Ihr auch noch, daß es sich dabei um ein Zimmer, ein Durchgangszimmer (früher auch Flur genannt) und eine Besenkammer handelt. Solltet Ihr Euch entscheiden, diese Wohnung trotzdem zu nehmen, so achtet beim Abschließen des Mietvertrages auf folgendes (Die Tips sind ernstgemeint und stammen aus der Broschüre »Wohngemeinschaft - ein rechtlicher Ratgeber für Mieter und Vermieter«, herausgegeben vom Deutschen Studentenwerk.):

- Möglichst alle Mitglieder als Hauptmieter in den Vertrag aufnehmen lassen.
- Werden in dem Vertrag nur ein oder zwei Bewohner als Mieter genannt, ist es ratsam festzuhalten, ob und gegebenfalls wie viele weitere Personen in die Wohnung aufgenommen werden dürfen.
- Bei Auszug aus einer WG, in der alle gleichberechtigte Mieter sind, sollte der Ausziehende mit dem Vermieter einen Aufhebungsvertrag schließen.
- Sinnvoll ist es auch, von vornherein im Mietvertrag eine Regelung über den Mieterwechsel zu treffen: z.B. »Beim Auszug eines Mieters wird der Vermieter hiervon unterrichtet. Die Rechte und Pflichten des Ausscheidenden aus dem Mietverhältnis enden dann zum Zeitpunkt seines Auszuges. Das Mietverhältnis wird von den übrigen Mitgliedern zu gleichen Bedingungen fortgesetzt. Der Vermieter nimmt eine andere, ihm von den übrigen Mitgliedern empfohlene (und zumutbare) Person in das Mietverhältnis auf.« Praktisch ist es, bei jedem Mieterwechsel dem Mietvertrag eine Anlage beizulegen, auf der die aktuellen Mieter festgelegt sind.

Euer Vermieter hat sich, o Wunder, auf all' diese Feinheiten eingelassen und so habt Ihr nun einen Mietvertrag nebst Wohnung. Nun müßt Ihr die Zimmer unter Euch aufteilen, ebenso die Miete. Hier haben sich schon so einige WGen wieder aufgelöst, damit wir aber noch einen dritten Teil schreiben können, habt Ihr Euch gefälligst zu einigen und schließlich und endlich einzuziehen.
Der dritte Teil handelt vom Zusammenleben und seinen Tücken. Bis dahin viel Spaß, bei der Wohnungssuche.

Julia und Hans

Buchkritik

Schnell-Interpretation des EKG
Dale B. Dubin
4. Auflage 1985
406 Seiten, 62,- DM
Springer-Verlag

Für alle, denen das EKG immer noch ein Ding mit sieben Siegeln ist, sei hier ein Buch vorgestellt, das geeignet ist, dem abzuhelfen.
Seinem Tite Schnell-Interpretation des EKG bleibt der Autor treu . er bemüht sich in seiner Darstellung der EKG-Auswertung, das Wesentliche zu präsentieren. Durch den klar gegliederten Aufbau des Buches und den sehr gut schematisierenden Ablauf einer EKG-Auswertung,werden dem Leser gute Gedächtnisstützen an die Hand gegeben Dabei wird in Form eines Lernprogrammes in kleinsten Schritten vorgegangen, die hin und wieder zu minuziös anmuten, andererseits aber damit oft Zusammenhänge klarmachen, die für das Verständnis sehr hilfreich sind.
Durchdacht zeigt sich das Buch auch auf den letzten Seiten. Dort finden sich einige Übungsbeispiele/-fälle und eine Zusammenfassung der wichtigsten Fakten und Auswertungskriterien für die Kitteltasche (leider ist eine Seite nicht dem Format der übrigen angepaßt, und das in der vierten Auflage!).
Ein kleiner Wermutstropfen zum Schluß, es hätte die Qualität des Buches abgerundet, wären die EKG-Beispiele auch mit orginalem EKG-Papier abgedruckt worden.

am

Hals-, Nasen-, Ohrenheilkunde
H.J. Rentzsch, Gießen
6. Auflage 1988
300 S., DM 32,-
Jungjohann Verlagsgsellschaft mbH
Best.-Nr. 920 327

Dies ist wohl ein Buch für mäßig an der HNO Interessierte, um sich auf eine Prüfung vorzubereiten.
Der Text lädt fast zum Lernen ein: knapp, gut zu lesen, gut gegliedert. Ein großes Manko sind die zwar zahlreichen, aber häufig zu kleinen, ungenauen und/oder unverständlichen Zeichnungen.
Dieser Antwortkatalog macht etwa 150 Seiten aus. Die letzten 120 Seiten sind mit über 400 Fragen und den zugehörigen, guten Kommentaren gefüllt. Leider enthält das Buch nur 31 Bilder (Original-Prüfungsbilder): mehr!

HR

Antwortkartei Pharmakologie und Toxikologie
DM,- 32
Jungjohann Verlagsgesellschaft mbH
Best.-Nr. 920 291

Das Lernen mit Karteikarten, gerade in einem Fach wie Pharmakologie, ist für viele eine sehr effektive Art des Lernens. Um den Studierenden die lästige Kartei-Schreibarbeit abzunehmen, gibt es eine mit über 500 Karten fast fix und fertig, d.h. die Karten werden als Abrißblock (vier Karten pro Seite) geliefert, und der Kasten kann aus dem Boden gebastelt werden als Abrißblock (Karten pro Seite) geliewerden. Erst nach dem Abreißen (und manchmal Zerreißen) ist nicht nur die Kartei fix und fertig.
Das Lernen mit den Karten gestaltet sich wirklich effektiv, eigene Zusätze sind möglich, da die Kürze der Karteitexte mir nicht immer ausreichend erscheint.
Für die 32,- DM erwarte ich allerdings eine fertig zerlegte Kartei aus dickerem Papier, einen höherwandigen Kasten und mehr unbeschriftete Karten.

HR

100 Fälle aus der mündlichen Prüfung
K.L. Gupta, London
158 S., DM 24,80
Jungjohann Verlagsgesellschaft mbH
Best.-Nr. 920 416

Das Buch stellt stichwortartig Schwerpunkte bei der Befunderhebung wichtiger Krankheiten vor und stellt im Anschluß »häufige Fragen«, die kurz beantwortet werden. Das Buch soll, so das Vorwort, »befähigen, ein methodisches, genaues und schnelles Vorgehen bei der Untersuchung zu entwickeln«. Wo von Symptomen ausgehend die Differentialdiagnose dargestellt wurde, kann das Buch eine Hilfe beim Erlernen des Untersuchungsganges sein: einseitig auftretende Beinödeme, Ptosis, Nystagmus, Aszitis usw. In der Mehrzahl der Kapitel werden allerdings lediglich Krankheitsbilder oberflächlich dargestellt: Mitralstenose, Marfan-Syndrom, Gicht usw. Durch das sehr große Schriftbild und die großzügige Seitenaufteilung sind trotz des spärlichen Inhalts tatsächlich 158 Seiten gefüllt worden.
Als repetitatorischer Anhang eines Lehrbuches für Innere Medizin ließen sich die Hilfen zur Befunderhebung und die Fragen sicher billiger und in einem besseren Kontext verkaufen. Vielleicht tut sich der Autor mal mit einem anderen zusammen?

CF

Manual der psychiatrischen Notfälle
S. E. Hyman
1988. 363 Seiten, 56 Tabellen,
kartoniert DM 78,-
Ferdinand Enke Verlag
ISBN 3 432 96281 9

Das Buch ist als Nachschlagewerk, das alle psychiatrischen Notfälle abdeckt, konzipiert. Es wendet sich nicht nur an Ärzte in der Psychiatrie, sondern an alle, die mit psychiatrischen Notfällen in Berührung kommen.

Der inhaltliche Bogen spannt sich über eine Einführung (Beurteilung, auch telefonisch; gesetzliche Möglichkeiten; suizidaler, gewalttätiger Mensch), die notfallmäßige Vorgehensweise (Vergewaltigung; Mißhandlung; Psychose; Manie; akute Trauer, Katastrophenopfer u.a.), Notfälle mit psychiatrischen Symptomen (internistische Erkrankungen, Medikamente, Drogen; neurologische Erkrankungen, Epilepsie, toxische Nebenwirkungen psychotroper Medikamente) und psychiatrischen Notfällen in Allgemeinkrankenhäusern (destruktiver Patient; Delirium; Hysterie u.a.) bis zu Notfällen aufgrund Drogenabusus. Der Schwerpunkt in den Kapiteln liegt jeweils in der Differentialdiagnose und der Akutbehandlung. In einem ausführlichen, mehr oder weniger gut lesbaren Text werden die einzelnen Krankheiten bzw. Symptome dargestellt.

Um die Verwendbarkeit des Buches zu verbessern, könnte der Text oft übersichtlicher und besser lesbar und damit einprägsamer gestaltet werden. Die Tabellen sollten optisch besser vom Text abgesetzt werden.

HR

100 Fälle aus der praktischen Medizin
M. Gilmer et al, London
268 S., DM 26,80
Jungjohann Verlagsgesellschaft mbH
Best.-Nr. 12 1001

Der Text besteht aus Krankengeschichten, die sich wie kleine Romane lesen und das Oxford-Englisch noch erkennen lassen, in dem das Buch ursprünglich geschrieben wurde. Danach folgen Fragen (Was tun?). Die Antworten sind im gleichen Stil wie die Krankengeschichten formuliert und sehr ausführlich: ein Quiz für den gemütlichen Abend nach einem Tag mit Herold-ähnlichen Skripten und schwarzer Reihe; für Leute, die schon alles gelernt haben und wichtige Dinge an illustren praktischen Beispielen rekapitulieren wollen: für Leute, die sich nach ganzen Sätzen sehnen; zum Eingewöhnen in die Fragen in mündlichen Prüfungen.

CF

Kurzlehrbuch der Neurologie
GK-Orientiert
Wolfgang Frank
4., neu bearbeitete Auflage 1988, 490 S., 331 Abb. 17 Tab., Schemata, Röntgenbilder, CT-Aufnahmen, Angiographien, kartoniert DM 48,-
Jungjohann Verlagsgesellschaft mbH
ISBN 3 8243 1008 2

Ich stehe dem Buch zwiespältig gegenüber. Es ist ausführlich, reich bebildert, und es sollen so gut wie alle bisher gestellten Neurologie-Fragen eingearbeitet sein. Zusammen mit einer an dem GK orientierten Gliederung soll es daher bestens zur Prüfungsvorbereitung geeignet sein. Der Umfang dieses »Kurzlehrbuches« entspricht allerdings dem, den die Lehrbüchern von K. Poeck und M. Mumenthaler auch haben.

Negativ fiel mir auf, daß der Autor sich manchmal in Einzelheiten verzettelt und in seinem Bemühen, nichts zu vergessen, zu einigen Fragen gleich mehrere Kapazitäten zitiert. Zur Vorbereitung auf eine Prüfung ein eher ungeeigneter Stil.

Das Buch kann bei der Auswahl eines Neurologie-Lehrbuches (zur Prüfungsvorbereitung) in Betracht gezogen werden, besonders bei einer entrümpelten 5. Auflage. Der versprochene »rasche Einblick« ist nicht gegeben.

HR

Chemie für Mediziner - Kurzlehrbuch
von Jürgen Fuhrhop/ Ulrich Liman
1989, 266 Seiten, 121 Abbildungen, 36 Tabellen
DM 38.--
VCH-Verlagsgesellschaft

Dieses Buch gehört zu den vielen, bei denen das Lob des Verlages nur zum Teil gerechtfertigt ist. Es ist ein Chemie Lehrbuch, daß im Anorganikteil sehr gut und überschaubar aufgebaut ist, das aber im Teil Organik diese Vorzüge leider vermissen läßt.

Die vom Verlag gerühmte Übersicht im ausführlichen Inhaltsverzeichnis, die das Buch zum Nachschlagewerk für praktizierende Ärzte aufwerten soll, konnte ich nicht entdecken.

Sicherlich ein interessanter Aspekt ist der Zusammenhang mit einem Praktikums- und Übungsbuch, das die manchmal ja doch recht dröge Theorie etwas veranschaulicht.

Alles in allem kann man nur froh sein, daß das Buch nur 38,-- DM kostet, da man für den Teil organische Chemie sicherlich noch ein Ergänzungswerk brauchen wird, wenn man wie ich nicht von großen Vorkenntnissen gestört ist.

IM

Orthopädie
J.Krämer
430 Seiten mit 2oo Abbildungen und 19 Tabellen
120 Prüfungsfragen mit kommentierten Antworten
2. Auflage 1989
Springer-Verlag Berlin Heidelberg New-York
ca 30 DM

Ein kurzes und prägnantes Lehrbuch der Orthopädie. Trotzdem ist es gelungen, eine gute Einführung in den orthopädischen Untersuchungsgang und dessen Technik zu geben. Die speziellen orthopädischen Krankheitsbilder werden angemessen und übersichtlich beschrieben. Viele Skizzen und Abbildungen ergänzen den Text sehr anschaulich.

Eine gute Abrundung: Das "Raritätenlexikon", in dem noch einmal einige Begriffe aus dem "Orthopäden-Jargon" mit Kurzdefinition aufgeführt sind. Unabhängig vom GK gibt es Informationen zur Krankengymnastik, die beim Lesen auch einmal über das eigentliche Studium hinausblicken lassen. am

Der Judenpogrom 1938
Von der "Reichskristallnacht" zum Völkermord
Walter H. Pehle (Herausgeber)
246 Seiten mit einigen SW-Abbildungen
14,80 DM
Fischer Taschenbuch Verlag 1988

Unter den zahlreichen Neuerscheinungen zum Ende des letzten Jahres anläßlich des Gedenkens an das Judenpogrom zeichnet sich diese durch eine vielschichtige Betrachtungsweise aus.

Zehn Beiträge verschiedener Autoren setzen sich mit jeweils anderen Aspekten des Pogroms auseinander.

So fragt einer der bekanntesten deutschen Historiker, Hans Mommsen:"Was haben die Deutschen gewußt?" oder Uwe D. Adam:"Wie spontan war der Pogrom?" Der Zwiespalt auswandern oder bleiben wird vergegenwärtigt. Es werden immer wieder neue Denkanstöße vermittelt. Erstaunlich, wie sich Abschiebungs- und Ausweisungspraxis der dreißiger Jahre entwickelt haben, und peinlich, wie sie sich mit heutigen Tendenzen decken.

Die ganze Unmenschlichkeit versucht ein Aufsatz über den "...Rückfall in die Barbarei" zu beschreiben. Diese wurde mir noch nie so deutlich wie durch ein Zitat eines in der Nacht des 9. November Verhafteten, der nach einem Monat Unterbrechung erneut in ein KZ eingesperrt wurde:"Ich kam wieder unter meine früheren Gefährten, soweit sie noch da waren...; ihr eigenes Ich war längst von ihnen abgefallen...Sie waren rauh und rücksichtslos geworden. Ihre Stimmen scharf und oft gemein. Sie empfingen mich mit einer Roheit, die mich zutiefst abstieß." (S.41/42) am

Klinikleitfaden
– Untersuchung, Diagnostik, Therapie, Notfall –
A. Schäffler, J. Braun, U. Renz
Jungjohann-Verlagsgesellschaft, Neckarsulm; 1989
547 Seiten; DM 48,-

Die schwierige Frage vor Famulaturen, welche Bücher man wohl mit auf die Station schleppen soll, bekommt durch dieses "Kitteltaschenbuch" eine praktische Antwort (es paßt gerade noch in die Kitteltasche, zieht sie aber schon etwas nach unten).

Mit Schwerpunkt auf der Inneren Medizin wird das Basiswissen über zahlreiche Krankheiten stichwortartig aber systematisch von der Ätiologie über Diagnostik und Befund bis hin zur Therapie dargestellt. Auch wichtige traumatologische, neurologische, dermatologische und gynäkologische Krankheitsbilder werden in dieser Form verdeutlicht. Interessant ist auch der "praktische" Teil, der mit vielen Skizzen diagnostische/therapeutische Techniken darstellt (ZVK-Legen, ZVD-Messung, arterielle Punktion, Pleura-, Peritonealpunktion), die zwar jede/r Medizinstudent/in theoretisch kennt, bei der Durchführung – natürlich durch andere – aber immer nur unklare Erläuterungen bekommt.

Praktische Ergänzungen werden in Tabellen gegeben: Normwerte (mit alten *und* SI-Einheiten), einem "Medikamenten-Vokabelheft" mit Einstieg über Handels- oder Freiname, Dosierungshinweisen für Medikamente, Übersichten über Antibiotika, Cytostatica, TU-Marker und vieles andere.

Insgesamt ein nützliches Buch für die Klinik, sicher ab der ersten Famulatur. es

Diagnostische Übungen Pädiatrie
-Bilder, Fragen, Antworten-
von R.D.G. Milner und S.M. Herber
1987: 128 Seiten, 175 vierfarbiege Abbildungen
DM 28,-
edition medizin, VCH Weinheim
ISBN 3-527-15328-4

Dies ist ein Buch, das viele in Lehrbüchern der Kinderheilkunde nur "trocken" beschriebene Krankheiten bildlich vor Augen führt. Da die 200 dargestellten Krankheitsbilder aufgrund ihrer optischen Darstellung ausgewählt wurden, sind allerdings zahlreiche Exoten darunter. Der Lösungsteil, als "ausführliche Antworten auf alle Fragen" angekündigt, enttäuscht gerade bei diesen Fällen. Die Antworten sind insgesamt sehr knapp gehalten und leiden etwas unter der direkten Übersetzung aus dem Englischen. Trotzdem eine interessante Ergänzung und Abwechslung für die Arbeitsgruppe. es

Praktische Hämatologie
H. Begemann, M. Begemann
9. Aufl.; 569 Seiten, 47 Abb., 2 Farbtafeln, 74 Tabellen
Thieme-Verlag, Stuttgart, 1989; DM 46,-

Trotz des Taschenbuch-Formates bietet dieses Buch eine eingehende Beschreibung hämatologischer Krankheitsbilder, deren Diagnostik und Therapie. Das Buch läßt sich gut lesen, könnte aber z. B. durch die Darstellung einiger Tatsachen in Tabellenform noch einiges an Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit dazugewinnen. Dies ist sicher kein Buch, das man/frau unbedingt für das Medizinstudium benötigt; für die/den hämatologisch Interessierte/n oder auf der Hämatologie arbeitenden PJ'ler bietet es aber doch zahlreiche Informationen, die auch in "größeren" Lehrbüchern nicht zu finden sind.

es

Checkliste Kardiologie
H. Hochrein, P. Bentsen, C. Langescheid, D. Nunberger
269 Seiten mit 31 Abbildungen und 19 Tabellen
Georg Thieme Verlag Stuttgart - New-York 1988
DM 34,-

Dieser neue Band der Checklisten-Reihe stellt knapp und doch umfassend zahlreiche kardiologische Krankheitsbilder und deren Therapie dar. Es werden diagnostische Methoden beschrieben, die in Lehrbüchern der Inneren Medizin meist nur stichwortartig genannt werden. Mit den dazu gegebenen Informationen werden diese Maßnahmen auch denjenigen deutlich, die nicht auf einer kardiologischen Station famuliert haben.
Viele Texte werden in diesem Buch durch Zeichnungen und Skizzen veranschaulicht.
Insgesamt ein praktisches Nachschlagewerk für den PJ'ler im Abschnitt Innere, bei der Examensvorbereitung und sicher auch im Anfang der ärztlichen Tätigkeit.

es

Lehrbuch der Kinderheilkunde
Begründet von Emil Feer
Herausgegeben von Prof. Dr. F.J. Schulte und Prof. Dr. J. Spranger
26. Auflage 1988
990 Seiten mit 531 Abbildungen und 286 Tabellen
118 DM

Auch mit der vorliegenden neubearbeiteten 26. Auflage haben es die Herausgeber und ihre Mitarbeiter geschafft, eines der Standardwerke der Pädiatrie auf den aktuellen Stand zu bringem, um somit seinen Ruf treu zu bleiben.
Unterstützt durch umfangreiches Bildmaterial entstand ein didaktisch gelungenes und gut lesbares Buch.
Leitlinie aller Kapitel bildet der Gegenstandskatalog Pädiatrie. Daneben trägt die Darstellung seltener Krankheitsbilder und besonders problematischer Aspekte dazu bei, daß dieses Lehrbuch aufgrund seines hohen Informations- und Nachschlagewertes den Medizistudenten und die Medizinstudentin über die Examina hinaus in die Praxisjahre begleiten kann.
(PS.: Gruß an den, der dies hätte eigentlich schreiben sollen!)

am

Einführung in die Neurologie
Grundlagen und Klinik
Johannes P. Schade, Amsterdam
Dt. Bearbeitung Richard M.A. Suchenwirth
5., bearbeitete Auflage 1989, 304 S., 154 Abb., kartoniert DM 38,-, Gustav Fischer Verlag
Gustav Fischer Verlag
ISBN 3 437 00550 2

Im ersten Teil werden auf ca. 100 Seiten die Grundlagen der Neurologie (Anatomie, Physiologie) zusammengefaßt. Die klinische Neurologie bildet den zweiten Teil. Die Kürze des Buches weist in die Richtung seines Zieles: Einführung in die Neurologie.
Reich bebildert und mit guten Tabellen versehen werden die einzelnen Kapitel knapp und präzise abgehandelt. Der Inhalt ist sowohl als Einstieg als auch als kurze Wiederholung und Orientierung geeignet. Ein Lehrbuch der Neurologie will und kann das Buch nicht sein.
Ich kann das didaktisch sehr gute Buch empfehlen, auf einige Abbildungen und Tabellen wird mensch öfter zurückgreifen. Lediglich die Beschriftung der Abbildungen sollten verbessert werden.

HR

Checkliste Onkologie
Senn, Drings, Glaus, Jungi, Sauer, Schlag
2. Auflage; 389 Seiten, 20 Abb., 18 Tabellen
Thieme-Verlag, Stuttgart; 1988; DM 39,-

Die Checkliste Onkologie bietet einen aktuellen Überblick in Diagnostik und Therapie maligner Tumor-Krankheiten. (Was fehlt, da in einem anderen Band abgehandelt, sind hämatologische Krankheitsbilder.)
Ein erster, allgemeiner Teil erläutert diagnostische Maßnahmen und Tumorklassifikationssysteme. Der spezielle Teil beschreibt die einzelnen Tumoren mit Diagnostik, Klassifikation und Therapie und gibt Hinweise zur Prognose und Nachsorge. In einem dritten Teil werden allgemeine Therapieprinzipien aufgeführt und erläutert (Grundsätze der Radio- und Chemotherapie, Supportivtherapie), sowie Notfallsituationen besprochen. Ein Anhang führt tabellarisch z. B. Therapieschemata, Cytostatica und Nebenwirkungen auf.
Sicher ein sehr nützliches Buch für den PJ'ler - sowohl in der Inneren als auch in der Chirurgie - um Wissen schnell aufzufrischen und zu erweitern.
es

Diagnostische Übungen
Geburtshilfe und Gynäkologie
V.R. Tindall
Ophthalmologie
M. Ruben, S. Ruben
DM 25,-, edition medizin

Zu jeweils über 200 Bildern werden mehrere Fragen gestellt, die am Ende des Buches knapp beantwortet werden. Die Qualität der Bilder ist fast immer sehr gut. Die gestellten Fragen sind oft komplex und erfordern eine gute Vorbereitung, Kompendien sind dazu nicht geeignet. Gerade bei den gynäkologischen Abbildungen hatte ich oft das Gefühl, daß sie auf Kosten der Praxisrelevanz extreme Befunde auswählten. Einen besseren Eindruck machen da die Bilder des Ophthalmologie-Buches.
Zum Überprüfen und als Anwendungsübung des Gelernten sind die Bücher geeignet, da sie einen anderen Ansatz als Lehrbücher haben und häufig nicht nur Faktenwissen fordern. HR

Chirurgie
Hrsg.: V. Schumpelick, N. Bleese, U. Mommsen
2., neu bearb. Aufl., 1989
882 Seiten, 1770 Abb., 94 Tab.,
kartoniert, DM 72,-
Enke-Verlag

Das Buch hat den Vorteil, daß es von im Studentenunterricht und Praxis erfahrenen Ärzten geschrieben wurde. Ihnen ist es gelungen, die übliche Lücke zwischen Theorie und Praxis zu verkleinern. Der Text ist knapp und gut verständlich. Die Autoren haben auf - wie sie schreiben - "notorische Vollständigkeit" verzichtet. Zahlreiche, meist zweifarbige Zeichnungen und Bilder machen das Buch sehr anschaulich. Damit bieten Text und Bebilderung also gute Voraussetzungen für eine effektives Lernen. Mal Anschauen lohnt sich! Ein kleiner Nachteil: die Kartonierung ist für dieses dicke Buch vielleicht doch etwas ungünstig, das Lesen der Innenspalten ist dadurch ein wenig erschwert. HR

Elementare Pharmakologie und Toxikologie
Kenndaten wichtiger Arzneimittel und Gifte zusammengestellt in Anlehnung an den Gegenstandskatkatalog für den ersten Abschnitt der Ärztlichen Prüfung
O. Strubelt
3. Aufl.; 211 Seiten
UTB, 1989; DM 19,80

Noch immer ist "der Strubelt", der jetzt in der 3. Auflage vorliegt, ein sehr nützliches Buch für den Anfang des klinischen Studiums. Systematisch sind ca. 600 Medikamente mit Pharmakokinetik, Wirkung und Nebenwirkung, Indikation und Kontraindikation aufgeführt, zu etwa 100 Giften Wirkungsmechanismen und Therapie beschrieben. Also eine gute Grundlage für die Notizen in der Pharmakologie/ Toxikologie. Dieses Nachschlagewerk ist am GK 2 orientiert, mit Ergänzungen (z. B. zu Dosierungen und anderen klinischen Hinweisen) aber auch noch bis zum 3. Staatsexamen recht praktisch. es

TERMINE

5. Juni "Gefahr von rechts"
Diskussionsveranstaltung
im Forum im Zentrum, 19.30 Uhr

9. Juni Kiel: 1. Fortbildungsveranstaltung der Initiative Psychiatrische Krankenpflege: "Umgang mit aggressiven Patienten"
Kontakt: Birgit Rau, Tel.: 0451/73175

9.-11. Juni VDS Fachtagung Medizin in Mainz
4. Gesundheitspolitischer Kongreß
Kontakt: Fachschaft Klinik Mainz
Tel.: 06131/17-2537

9.-23. Juni Rückmeldefrist für WS 89/90

16.-18. Juni Tagung der Balint-Gesellschaft

17. Juni Alternativer Stadtrundgang
Anmeldung: Zentrum Tel.: 12 25745

20. Juni Meldefrist für Physikum und Staatsexamen

23.+24. Juni Hoffest im Innenhof des Zentrums

24. Juni Sportmedizinische Fortbildung: "Sportphysiotherapie"
9.30 - 16.30 Hörsaal V2 MUzL
Kontakt: Prof. von Salis-Soglio
Tel.: 0451/500-2285

29. Juni KSG-Gesprächsabend zum Thema "Würde und Schutz des ungeborenen Lebens", 20.00 Uhr

4. Juli 20.00 Uhr: Unilauf der Betriebssportgemeinschaft
Kontakt: Personalrat der MUzL

14.-16. Juli Bad Hersfeld : Treffen der blinden und sehbehinderten Studierenden
Kontakt: DBVS Tel.: 06421/481450

15. Juli Bewerbungsfrist für WS 89/90
Beginn der vorlesungsfreien Zeit

September Hoffnungswanderung für Südafrika
Von lokalen Anti-Apartheitsgruppen getragene Wanderung durch SH, die die Stätten bundesrepublikanischer wirtschaftlicher Kooperation mit der südafrikanischen Apartheitsbewegung aufsucht.

25. September Petri-Kirche, Berliner Kompanie: "Das Südafrika-Stück", über die Verflechtung deutscher Industrie und Apartheit: Daimler Benz in Südafrika

Druck: Volker Hinzke GmbH · 2400 Lübeck 1 · Große Gröpelgrube 21/23 · ☎ 0451/7 02 02

Deecke & Boldemann · Versicherungen seit 1868
Versicherungen aller Art · Bausparverträge · Finanzierungen

winterthur versicherungen

Inh.: Hans-W. Hammel · Marlistraße 101 · 2400 Lübeck 1 · Telefon (0451) 67058

INFORMATIONEN

für

MEDIZINSTUDENTEN

Nach § 8 der Berufsordnung für die deutschen Ärzte ist "der Arzt verpflichtet, sich hinreichend gegen Haftpflichtansprüche im Rahmen seiner beruflichen Tätigkeit zu versichern". Es handelt sich hierbei nicht um eine gesetzliche Pflichtversicherung wie z.B. bei der Kraftfahrzeug-Haftpflichtversicherung. Während kein Kraftfahrzeug unversichert in Betrieb genommen werden darf, kann der Arzt seinen Beruf auch ohne Nachweis einer Haftpflichtversicherung ausüben. Er verstößt jedoch gegen § 8 der Berufsordnung, was standesrechtliche Folgen nach sich ziehen kann.

Seit dem 01.10.76 wird das letzte Studienjahr als klinisch-praktische Ausbildung - als sog. *Praktisches Jahr* - gestaltet, an dessen Ende die abschließende Staatsprüfung und unmittelbar daran anschließend die befristete Approbation als Arzt stehen.

Aus §§ 823 ff. BGB ergibt sich die persönliche Verantwortung eines jeden, der schuldhaft und rechtswidrig einen Schaden verursacht. Das gilt auch für die MPJ, da sie entsprechend ihren fortschreitenden praktischen Kenntnissen auch an der Behandlung von Patienten beteiligt sind. Auch wenn der MPJ nur unter Aufsicht und Verantwortung eines Arztes tätig sein darf, kann er eine ihm selbst vorwerfbare Schadenursache setzen, z.B. durch Medikamentenverwechslung oder einen Dosierungsfehler bzw. anläßlich einer Tätigkeit im rein pflegerischen Bereich.

Im Rahmen der Berufshaftpflichtversicherung versichern wir die gesetzliche Haftpflicht des MPJ aus der Tätigkeit im Rahmen seines Ausbildungsverhältnisses, sofern hierfür weder eine anderweitige Deckung noch Freistellungspflicht besteht.

Beitragsfrei eingeschlossen ist die gesetzliche Haftpflicht als Privatperson und Sportausübender einschließlich der gesetzlichen Haftpflicht aus Erste-Hilfe-Leistung bei Unglücksfällen, sofern hierfür keine anderweitige Deckung über eine Privat-und Sporthaftpflichtversicherung der Eltern besteht.

MPJ-Verträge können nur für die Dauer des Praktischen Jahres abgeschlossen werden.

Für die Ausdehnung des Versicherungsschutzes auf Europa bzw. auf das nichteuropäische Ausland können Sondervereinbarungen mit uns getroffen werden. (Famulatur)

Sollten Sie weitere Fragen zu diesem Thema haben, stehen wir Ihnen selbstverständlich gern auch persönlich zur Verfügung. Unser Büro ist von Montag bis Freitag von 8 bis 17 Uhr geöffnet.

2400 Lübeck,den 22.05.89/ha

Unser Name - Ihre Sicherheit.